MENNONITE BIBLICAL SEM
SEP 17 '73
MENN. HIST.
LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 12. September 1973 | Nummer 37

Erntezeit

Und wieder ist es Erntezeit:
das Feld der Garben dehnt sich weit,
im Korn die Sensen schwingen.
Sie schwingen hin und schwingen her
im reifen, goldnen Ährenmeer;
Herz, lausche auf ihr singen.

Was Menschenhände auch vollbracht,
ist einer, der darüber wacht
mit Sonnenschein und Regen.
Was ist der Menschen Fleiß und Müh
an jedem Tag, ob spät, ob früh,
ohn unseres Gottes Segen?

Auf welches Feld in dieser Welt
uns unser Herr auch hingestellt,
ihm Früchte abzuringen,
wie immer sei das Ackerland —
nur Gottes treue Vaterhand
schenkt gnädiges Gelingen.

Die Sensen schwingen hin und her:
Dem Herrn der Welt sei Lob und Ehr
für sein so reiches Geben!
Herz, danke ihm von Herzensgrund,
daß du durch ihn darfst Stund um Stund
und einmal ewig leben!

Käte Walter

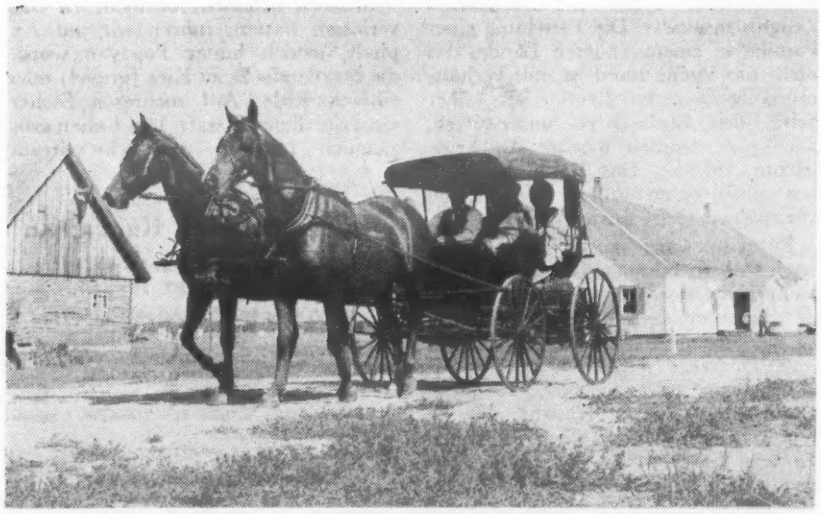
* * *

Die Erntezeit

„Die Ernte ist groß" (Matth. 9, 37).

Eine längere Reise führte uns an Feldern vorbei. Dicht steht das Getreide. Halm stützt sich an Halm, Ähre an Ähre, es sind viele große Erntefelder. Auf einem Felde rückt der Schnitter hinan. Weit holt er mit seinem scharfen Sensenmesser aus, belegt das Feld mit dicken Schwaden. Und wo diese getrocknet, die Körner gehärtet sind, da brummt der Mähdrescher. Mit seinen langen elastischen Fingern hebt er die Schwaden, ob willig oder unwillig, sie wird gefaßt, geschlagen, gerieben, gerüttelt, durchwindet und durchsiebt. Eine große Scheidung findet statt, Stroh und Spreu teilen sich von den Körnern. Was Hülle war, wird der Erde übergeben, die Körner aber sammeln sich hoch im Behälter; Korn an Korn. Sie bilden die Ernte, das Ergebnis von Mühe, Schweiß und vielleicht auch von vielen Prüfungen. Jetzt freut sich der Säemann. Doch noch eine größere, weit köstlichere Ernte wird einst der himmlische Säemann einsammeln. In weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen, sah der Seher die unzählbare Schar vor des Lammes Thron, eine reiche Ernte der Leiden und des teuren vergossenen Blutes. Wohl allen, welche zu dieser Ernte gelangen, die befreit von allem Kummer, Sünde und Tod, lobpreisend vor dem Lamm, dem großen Herrn der himmlischen Ernte, stehen werden.

J.B.W.



Pioniertage am Mennonitischen Dorfmuseum in Steinbach, Manitoba, 1972. An der rechten Seite ist die Mennonitische Kirche auf dem Museumsgrundstück. Sie wurde 1881 gebaut und bis 1967 als Andachtshaus der Altkolonier Mennoniten südlich von Winkler, Man., gebraucht. Dann wurde die Kirche 1968 auf das Museumsgelände übergeführt. Am langen Wochenende anfangs September fanden in Steinbach wieder die Pioniertage statt, eine jährliche Feier.
Foto: The Carillon, Steinbach, Manitoba

Sommerkindergarten

in der Winnipeg-Zentral-MB-Kirche

Diesen Sommer geschah etwas ganz besonderes im Kellerraum der Zentral MB-Gemeinde in Winnipeg. Jeden Wochentag um 9 Uhr morgens kamen ungefähr 15 bis 20 kleine Kinder her und begrüßten die Lehrer mit einem freundlichen **"Hi, teacher!".**

Dieser Kindergarten oder "Central Day Care Centre", wie er offiziell hieß, war ein Projekt von STEP (Students Temporary Employment Program), d.h., daß die Gelder für den Kindergarten eigentlich von der Manitoba Regierung kamen. Unsere Leiterin war Elsie Hassenrück, die alles sehr gut organisiert und geplant hatte. Natürlich war sie nicht allein in dieser großen Arbeit; die übrigen neun Arbeiter haben ihren Teil beigetragen, daß es den Kindern hier gut ging.

Da die Kinder nur von 9 bis 4 Uhr waren, war unser Programm nicht besonders für arbeitende Mütter geeignet, aber das hatten wir auch nicht vordringlich im Sinn. Wir wollten hauptsächlich den Müttern von großen Familien aushelfen, da jetzt im Sommer ja alle Kinder zu Hause sind. So gingen wir schon im Mai zu fast jedem Haus in dieser Gegend und fragten, ob sie vielleicht Kinder hätten, von drei bis fünf Jahre alt, die sie im Sommer hierher schicken möchten. Im ganzen wollten wir nur 32 Kinder auf einmal im Kindergarten aufnehmen, um nicht mehr als vier Kinder pro Lehrer zu haben. Unser Ziel war, den Kindern persönlich entgegenzukommen, anstatt sie als Gruppe zu behandeln, daß sie merken sollten, daß wir Zeit und Liebe für sie hatten. Über 40 Kinder waren angemeldet, aber manche kamen sehr unregelmäßig.

Vom Spielen und Laufen wird man hungrig, dann schmeckt der Imbiß besonders gut!

Die Kinder bei einem Ausflug in den Park im Planschbecken.

Am 4. Juni kamen dann die ersten Kinder, und es ging laut und lustig zu, als die Kinder die vielen neuen Spielsachen entdeckten. In einer Ecke konnten sie „Haus" spielen: Tisch, Geschirr, Puppen, Puppenwagen und Puppenkleider standen ihnen zur Verfügung. Sie konnten sich sogar in Mamas Kleider, Schuhe, Hüte, Taschen und Halsketten ankleiden, was sie mit Begeisterung taten.

Auf dem großen Teppich durften sie mit Bauklötzen und Autos spielen, und in der Mitte des Raumes durften sie färben, malen, ausschneiden, kleben und allerhand Sachen machen. Am anderen Ende des Saales konnten sie auf der Wandtafel malen und auch auf einer Turnleiter herumklettern und herunterspringen.

In einem kleinen Schwimmbecken durften sie im Wasser spielen, Flaschen auffüllen und wieder ausgießen. Dieses ging den Kindern sehr gut. Wenn sie etwas ausruhen wollten, konnten sie sich ein Bilderbuch nehmen oder die Fische im Aquarium beobachten. Ja, der Tag wurde den Kindern nie zu lang. Manche wollten sogar nicht nach Hause gehen.

Wir gaben den Kindern jeden Morgen und Nachmittag einen kleinen Imbiß, und zu Mittag bekamen sie eine heiße Mahlzeit. Nach dem Mittagessen bürstete jedes Kind seine Zähne und legte sich auf eine Stunde schlafen. Wenn es das Wetter erlaubte, fuhren wir jeden Morgen und Nachmittag mit den Kindern in den Park, welches ihnen fast am besten gefiel. Sechs mal

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Aus dem Inhalt

Senden ..... S. 2
Immer dem Süden zu! ..... S. 2
Frauen- und Familiendienst .. S. 5
Drei Wochen unterwegs ..... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Predigt von D. B. Wiens ..... S. 8
Die Sühne ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
In die Heimat - W. Schroeder S. 12
Aus aller Welt ..... S. 13
Anfechtungen - H. H. Janzen S. 14
Holländerei ..... S. 15

SENDEN

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9, 37. 38.)

Schon zur Zeit des Herrn Jesus kam es vor, daß Landwirte Schwierigkeiten hatten, Arbeiter für die Einbringung ihrer Ernte zu finden, denn die Ernte war im ganzen Lande zur gleichen Zeit. Wer ein guter Bauer war, der sorgte schon im voraus dafür, daß er für die Zeit der Einbringung der Ernte genügend Arbeiter hatte. Wenn es dann Zeit war, wenn das Feld weiß zur Ernte war, konnte er seine Arbeiter in das Erntefeld senden, um es abzuernten.

Die Heilige Schrift spricht häufig von Gottes Senden, um auszudrücken, daß Gott seinen Geschöpfen als der Herr gegenübersteht, er ist und bleibt derjenige, der senden kann. Das Geschöpf kann immer nur Gesandter oder Empfänger sein.

Die allgemeine Bedeutung des Wortes „Senden" ist beauftragen. Meistens heißt senden, eine bestimmte Botschaft zu übermitteln. Diese Bedeutung hat Senden besonders oft bei den Propheten. Gott selbst ist es, der sendet, und zum Gesandtwerden gehört gehorsame Hingabe, das Hingehen, Sprechen und Predigen. Falsche Propheten waren nicht gesandt, also nicht von Gott beauftragt.

Das Senden fordert aber nicht nur Gehorsam von dem Propheten, der gesandt wird, sondern es gibt ihm auch die Vollmacht, Gehorsam von denen zu fordern, zu denen er gesandt ist.

Das Wort Senden wird schon im Alten Testament in dem Sinne gebraucht, daß Gott Boten sendet, um sein Volk vor dem letzten Gericht zu retten. Das Ziel der Sendung Gottes, nämlich das Heil für die Elenden, Heilung der zerbrochenen Herzen, Befreiung der Gefangenen, Verkündigung von Gnade und Gericht kündet Gott schon durch den Propheten Jesaja an: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum daß mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen" (Jes. 62, 1. 2). Dieses war so klar ausgesprochen, daß Jesus diese Stelle aufnimmt und sagt: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren" (Luk. 4, 18—21).

Im Neuen Testament bekommt Senden eine zentrale Bedeutung, denn hier umschreibt es Gottes endgültiges und entscheidendes Gnadenhandeln an den Menschen. Während Gott vorher seine Knechte sandte, sendet er nun seinen Sohn, und die Jünger, die dieser Gesandte um sich sammelt, werden selbst Apostel, das heißt Gesandte genannt. Alles Senden steht von nun an in enger Beziehung zu dieser entscheidenden Sendung des Sohnes.

Das Ziel der Sendung ist das Heil für die Menschen, die Rettung der Welt. Die Sendung ist noch nicht erfüllt, wenn einzelne Menschen den Gesandten empfangen. Es geht in der Sendung nicht nur um die Rettung von Einzelnen, sondern um die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. Jesus ist nicht nur zu den Menschen gesandt, sondern er selbst sendet auch Menschen aus. Seine Jünger erhalten die Botschaft vom nahe herbeigekommenen Gottesreich. Die Sendung von Boten des Evangeliums steht nicht in menschlicher Verfügungsgewalt, sie weist immer zurück auf Jesus Christus selbst und auf den, der ihn gesandt hat.

Wenn Jesus Menschen aussendet, dann werden sie in Gottes Plan, den er der Welt gegenüber hat, hineinbezogen. „Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21).

Die Apostelgeschichte beschreibt die Sendung der Jünger und ihre Ausrüstung, denn sie empfingen am ersten Pfingsttage die Kraft des Heiligen Geistes. Nur in dieser Kraft konnten sie ihre Sendung erfolgreich durchführen. Ohne Sendung gibt es weder Predigt noch Glaube noch Rettung. „Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? . . . So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes" (Röm. 10, 15a, 17).

Die Empfänger der Sendung bilden keinen feststehenden und geschlossenen Kreis, sondern sie wechseln unaufhörlich. Wer heute Empfänger ist, der ist morgen schon selbst Gesandter, und Empfänger sind wieder neue Menschen. Deshalb bemüht sich Paulus, das Evangelium immer da zu verkündigen, wo Christi Name noch nicht bekannt war.

Der Apostel Johannes nennt als Empfänger der Sendung immer wieder die Welt. Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, und der Sohn sendet wiederum seine Jünger in die Welt. Die Welt ist bei Johannes nicht nur ein geographischer Begriff, sie ist für ihn immer zugleich die Welt der Sünde und der Finsternis. Die Sendung ist also nicht zu Ende, wo sich eine christliche Gemeinde gesammelt hat, das Evangelium gehört denen, die außerhalb derselben sind! Deshalb muß die Gemeinde das Evangelium weitertragen, so lange es Menschen gibt, die noch in der Welt der Sünde leben. Die Sendung ist erst dann erfüllt, wenn die Königsherrschaft Christi offenbar wird und alle Zungen bekennen müssen, daß er der Herr ist. (Phil. 10, 11.)

Hast Du die Sendung empfangen? Wenn ja, bist Du der Sendung gehorsam gewesen? Hast Du sie weitergegeben an ungerettete Menschen? Das ist nämlich auch Deine Sendung!

Erich L. Ratzlaff

Immer dem Süden zu!

Von Harold Jantz.

Als Illustration, wie unsicher sich die Leute in Kolumbia und in anderen lateinamerikanischen Ländern fühlen, könnte ich das Beispiel der Joe Walters anführen, die als Missionare in Medellin sind, in deren Heim meine Frau Neoma und unsere Kinder weilten, während ich den Choco besuchte.

Die Walters wohnen in einem Heim der Mittelklasse in einem der Vororte von Medellin. Nach unserem Standard würden die Häuser in der Gegend nur gerade noch als Durchschnitt gelten, obgleich die Lage sehr anziehend ist. Von ihrem Berghang können sie den größten Teil der Stadt Medellin übersehen. Ihr Haus ist hinten und vorne von einem starken Drahtzaun umgeben. Hinten ist der Draht genug elektrisch geladen, daß irgend jemand, der ihn berührte, einen kräftigen Schlag erhalten würde. Außerdem hatten die Walters einen bösen Schäferhund in ihrem Hinterhof. Und doch verließen sie das Haus nie, ohne eine Person darin als Wächter zurückzulassen — falls niemand anderer zu haben war, mußte das Dienstmädchen den Wächter spielen. Es kam ihnen gar nicht ein, daß solche Vorsicht außergewöhnlich oder unerwünscht sei. Natürlich hatten die Türen starke Schlösser.

Ihr Dienstmädchen hatte persönlich erfahren, wie erbarmungslos lateinamerikanische Räuber sein können. Obgleich sie eine arme Frau ist, fand sie, als sie von der Beerdigung ihres Mannes zurückkehrte, ihre Wohnung vollkommen ausgeraubt von den spärlichen Habseligkeiten vor.

Ein Verkaufsstand indianischer Stoffe in dem Städtchen Otovalo. Ziemlich oft kamen wir an solchen Marktständen vorbei, viele voll schöner Handarbeiten.

Wir verließen Medellin den nächsten Tag, nachdem ich aus dem Choco zurückgekehrt war, obwohl ich noch ziemlich unwohl war. Meine Frau hatte die großzügige Gastfreundschaft von Jan Walters sehr genossen, und wir waren beide durch ihr christliches Zeugnis inspiriert. Die Erziehung einer Familie in einem anderen Lande, das nicht das eigene Land ist, mit verhältnismäßig wenigen Leuten an seiner Seite, den Einfluß zu unterstützen, den man ausüben möchte, ist keine leichte Aufgabe. Das Heim der Walters schien einen äußerst angenehmen christlichen Geist auszustrahlen.

Es nahm uns einen Tag, zurück nach Cali zu fahren. Wir blieben nicht mehr lange dort, ehe wir wieder südlich abfuhren. Es war Zeit, Kolumbien zu verlassen, um andere Länder an unserem Wege aufzusuchen. Ehe wir abreisten, beendete ich eine gründliche Überholung unseres Wagens, die ich schon früher in Cali begonnen hatte. Es war die erste, die ich unternahm, seit unsere Reise begann. Ich glaube, wir hatten zu der Zeit etwa sechstausend Meilen zurückgelegt.

Wir verließen Cali in Richtung Ecuador am 15. März, gerade etwas über zwei Wochen, nachdem wir Kolumbien erreichten. Die Straßen, auf denen wir bisher in Zentralamerika und in Kolumbien gereist waren, hatten fast alle eine Asphaltdecke — außer den Straßen, die vom Pan American Highway abweichen. Jetzt sollten wir bald andere Straßen kennen lernen.

Mehrere Stunden, nachdem wir Cali verlassen hatten, fuhren wir auf Asphalt, jedoch hinter Popayan wurde die Straßendecke zu Kies (gravel) oder einfach Erde. Auf mehreren Stellen fand Straßenbau statt. Das Reisen ging ziemlich langsam, und die Straße

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

führte durch äußerst bergiges Gelände. Es war 6.30 und finster, ehe wir unser Ziel, Pasto, eine Stadt von 70 000 Einwohnern im südlichen Kolumbien erreichten. Die plötzlich vor uns auftauchenden Lichter der Stadt waren ein äußerst willkommener Anblick.

Man hatte uns gesagt, nach einer Missionarin der Plymouth Brethren, Kay Morgan, in Pasto Umschau zu halten. Eine Anzahl unserer Missionare und Arbeiter des Christian Service hatten Ferien bei dieser Veteranin der lateinamerikanischen Mission verlebt. Sie hat fast vierzig Jahre ihres Lebens dort zugebracht und durchlebte manche Erfahrungen, die manchen schwächeren Glauben erschüttert haben würden. Sie kam zuerst nach Kolumbien mit ihrem Gatten, einem Missionsarzt, und sie entschloß sich, die Arbeit fortzusetzen, sogar als ihr Gatte dadurch starb, daß man ihm gemahlenes Glas in seinem Essen verabreicht hatte, während er auf einer medizinischen Reise war. Als wir nach Pasto kamen, fragte ich einfach nach Kay Morgans „casa", und ein Taxifahrer brachte uns ohne zu zögern zu ihrem Haus. Leider war sie zu der Zeit fort, in den Vereinigten Staaten, so daß wir sie nicht antrafen. Wir wurden jedoch auf das wärmste von den Jim Tielmanns, ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, aufgenommen.

Es besteht dort eine schöne Gemeinde und ein aktiver Buchhandel, die in Pasto durch das Wirken von Tielmanns und Frau Morgan entstanden sind. Wir empfanden, daß die Arbeit nicht ohne Schwierigkeiten war, aber die Missionare arbeiten mit Mut und Hoffnung.

Die Landschaft um Pasto und südlich bis zur Grenze von Ecuador war die eindrucksvollste, die wir bisher auf unserer Reise gesehen hatten. Wir konnten Bauernhöfe und sorgfältig bebaute Felder viele tausend Fuß hoch in den Bergen beobachten. Beim Fahren konnten wir gelegentlich sehen, wie Straßen in einem Bergstädtchen zusammenliefen, weit weg über einen steilen Abgrund auf der gegenüberliegenden Seite eines Tales. Der Verkehr zwischen den Ortschaften in diesen Bergregionen muß bestimmt sehr schwierig sein. Der Abfall der kultivierten Felder war sehr oft so steil, daß es ganz klar war, daß darauf keine Maschinen gebraucht werden könnten.

Wir gewöhnten uns daran zu sehen, wie die Bauern mühselig den Boden mit dem Spaten umgraben. Doch überall machten die Wirtschaften einen netten und gepflegten Eindruck. Anders als Hochlandfarmen, die wir auf späteren Reisen antrafen, schienen diese ganz produktiv zu sein.

Nachdem wir Pasto verließen, genossen wir wieder Asphaltstraßen bis Tulcan, der Grenzstadt, die am nächsten an Ecuador liegt. Wir schafften es nicht, am Vormittag die Grenze zu kreuzen, und da alles zwischen Mittag und 2 Uhr schließt, aßen wir gemütlich Mittag, während wir warteten. Während wir damit beschäftigt waren, trafen wir einen weiteren von den häufigen (d.h. etwa zwei oder drei die Woche) Fernreisenden, denen wir gelegentlich in Südamerika begegneten. Er war ein alleinreisender Deutscher Geschäftsmann, der von Alaska losfuhr und bis zum südlichen Ende Argentiniens reisen wollte. Unterwegs überbrachte er Grüße von dem Bürgermeister seiner Stadt an die Stadtoberhäupter der Städte, durch die er reiste. Er zeigte uns ein Notizbuch, in das Bürgermeister (Mayor) Stephen Juba in Winnipeg einige Grußworte geschrieben hatte.

Der Deutsche und wir überschritten die Grenze zu gleicher Zeit, sobald die Büros der Immigrations- und Zollbehörden nachmittags geöffnet wurden, und in kurzer Zeit waren wir wieder auf dem Wege. Wir hatten gedacht, noch den Abend nach Quito zu gelangen, aber wir erlebten eine unangenehme Überraschung. Die Straßen waren von den schlechtesten, die wir bisher angetroffen hatten, schlechter noch, als im südlichen Kolumbien. Es wurde mir deutlich, weshalb mein Bruder, der mit seiner Familie fast fünf Jahre bei HCJB in Quito gewesen war, meine Reisepläne durch Südamerika nicht sehr enthusiastisch gutgeheißen hatte. Manche der Straßen zwischen Ipiales, der Grenzstadt Ecuadors, und Ibarra, wo wir endlich abends ankamen, waren Kopfsteinpflaster, manche von gebrochenen Kopfsteinen, und andere einfach Kies und Erde. Sie waren sehr rauh und oft ungewöhnlich steil und schmal. Einmal fuhren wir hinter einem Bus, der zu seiner Ladung innen, noch eine Menge Kinder auf dem Dach hatte. Ich versuchte mitzukommen, aber ich konnte aus meinem Wagen nicht genug Geschwindigkeit herausholen.

Als es endlich Abend wurde, hatten wir das ziemlich große Regionalzentrum Ibarra erreicht. Der Deutsche kam kurz nach uns in der Stadt an, und zusammen gelang es uns einen Übernachtungsplatz bei der Stadtgarage zu finden, eigentlich war es nur ein eingezäunter Parkplatz. Es war ein ziemlich bequemer Platz zum Parken, obwohl er natürlich keine Toiletten besaß. Wie an den meisten anderen Übernachtungsplätzen, mußten wir für solche Angelegenheiten eigene Vorsorge treffen.

Wir kannten niemand in Ibarra — so dachten wir — und machten keinen Versuch auszufinden, ob dort Missionare seien, obgleich dort bestimmt solche sein müßten. Später fanden wir aus, daß an demselben Abend, als wir dort ankamen, Frau Victor Arndt, die Gattin des Direktors der portugiesischen Abteilung des Senders HCJB, auch in Ibarra war. Die Arndts sind Mennoniten-Brüder aus Brasilien. Sie besuchte Frauengruppen im nördlichen Ecuador im Interesse einer Frauenkonferenz, die später, wie ich glaube, in Quito abgehalten werden sollte.

(Fortsetzung folgt)

Europa und Asien im Griff einer Macht?

Von Dieter Cycon

Man hat seit je annehmen können, daß die Sowjetunion, sobald sie die europäischen Fragen auf das gewünschte Gleis geschoben haben würde, sich ihrem chinesischen Problem zuwenden würde. Breschnjews letzte Rede in Alma Ata scheint die Vermutung zu bestätigen. Wir befinden uns offenbar in einem Umschaltprozeß sowjetischer Energien von West nach Ost, und daß der Kreml seine Aufmerksamkeit auf die Chinesen schon in einem Moment zu konzentrieren beginnt, in dem die europäischen Dinge noch nicht abgeschlossen sind, ist ein Zeichen dafür, wie eilig er es in Asien hat.

Das allmählich in den Mittelpunkt rückende Thema heißt „kollektives Sicherheitssystem für Asien". Breschnjew sprach in Alma Ata nicht zum ersten Male davon, aber ausführlicher und drängender denn je. Was hat man sich darunter vorzustellen? Die Russen haben das nie erläutert. Aber die Grundzüge der Ordnung für Asien, die sie sich vorstellen, ergeben sich aus der Logik der Umstände ebenso wie aus der Analogie zu anderen russischen Unternehmen. Zum Beispiel dem des „Sicherheitssystems" für Europa.

Der Grundgedanke des „europäischen Sicherheitssystems" ist sicherlich, daß es eine russische Vormachtstellung in Europa begründen soll. Das ist nicht möglich, solange die USA mit starken Kräften auf dem Kontinent stehen — deshalb soll das „Sicherheitssystem" den entscheidenden Anstoß zum amerikanischen Abzug geben. Ist dieser Prozeß eingeleitet, dann muß es der Sowjetunion leichtfallen, den politischen Verhaltenskodex für die europäischen Staaten durchzusetzen, von dem ihre Vertreter dauernd sprechen; dann ist es ihr natürlich auch möglich, jedes militärische und politische Erstarken Westeuropas zu unterbinden, das ihre Vorherrschaft gefährden könnte.

Dieser letzte Gedanke muß auch das Hauptanliegen sein, das sie mit dem asiatischen „kollektiven Sicherheitssystem" verbindet. Denn mehr als alles andere fürchtet sie in Asien das allmähliche militärische Erstarken Chinas. Die Chinesen muß Breschnjew im Visier gehabt haben, als er in Alma Ata erklärte, es sei eine weltweite, über die Grenzen Europas hinausgehende politische „Entspannung" nötig, die durch eine militärische Entspannung und die Einstellung des Wettrüstens ergänzt werden müsse. Unter den gegebenen Umständen scheint das zu bedeuten: die Sowjetunion möchte durch das Einfrieren der Rüstungen auf dem gegenwärtigen Stand die Unterlegenheit Chinas und ihre eigene militärische Übermacht für alle Zeiten garantieren. Würde unter dieser Voraussetzung ein „System kollektiver Sicherheit in Asien" geschaffen, dann müßte es auf die Etablierung ihrer permanenten politischen Vorherrschaft auf dem volksreichsten Kontinent hinauslaufen. Denn niemand in Asien könnte die sowjetische Macht in einem solcherart konstruierten „Sicherheitssystem" ausbalancieren, und Amerika hat Breschnjew durch einen Hinweis auf die „Prinzipien der Konferenz von Bandung" schon vorsorglich ausgeschlossen.

Es ist klar, daß innerhalb eines solchen Systems der Stärkste den Ton angeben und die Regeln, Verhaltensweisen und Pflichten bestimmen würde, und daß sich alle anderen Staaten auf den Stärksten hin orientieren müßten. Der wichtigste sowjetische Verbündete in einem solchen System wäre von vornherein Indien, gehört es doch seit je zu den großen Rivalen Chinas in Asien. Aber auch andere vitale Staaten, und zwar gerade die Nachbarn Chinas, würden sich vermutlich in das sowjetische Fahrwasser begeben. Nordvietnam und Nordkorea bespielsweise, auf denen das Gewicht Chinas schwerer lasten könnte als das der ferneren Sowjetunion, würden im Rahmen eines „asiatischen Sicherheitssystems" sowjetischer Prägung Moskau gegen Peking ausspielen wollen, ebenso vielleicht Thailand und Burma.

Ein „asiatisches Sicherheitssystem" wäre somit in ähnlicher Weise als Gefängnis für China konstruiert wie ein „europäisches Sicherheitssystem" als Gefängnis für Deutschland. Und was es für die Welt bedeuten würde, wenn die Sowjetunion kraft solcher „Sicherheitssysteme" zur beherrschenden Macht sowohl Europas wie Asiens aufstiege, das ist allerorten und namentlich in Amerika ernstester Überlegungen wert. Erst vor dem Hintergrund dieser enormen politischen Pläne wird die enorme sowjetische Aufrüstung verständlich.

Dennoch ist es keineswegs so, daß etwa die Russen ihren Vorschlag auf den Tisch legen und dann den Chinesen Annahme oder Ablehnung überlassen wollten. Genauso wie in Europa verfolgen sie ihr Projekt in Asien zäh und beharrlich, nur daß sie, weil sie dort weniger auf die Karte der psychischen Zermürbung setzen können, das Element der militärischen Drohung deutlicher werden lassen. In seine Alma-Ata-Rede flocht Breschnjew den bemerkenswerten Satz ein, daß eine „Wendung" der sowjetisch-chinesischen Beziehungen zum Besseren nur möglich sei, wenn die chinesische Führung „Anschläge auf die Interessen der sozialistischen Staaten unterläßt". Die Forderung könnte kaum weiter gehen.

Denn ein „Anschlag auf die Interessen der sozialistischen Staaten" ist in der sowjetischen Interpretation ungefähr die gesamte chinesische Außenpolitik der letzten zehn Jahre: der Versuch eines Ausgleichs mit Amerika und die Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft, die Anklage gegen die sowjetische Unterdrückungspolitik in Osteuropa und Chinas Rivalität mit der Sowjetunion in der unterentwickelten Welt. Bedenkt man, daß eine auf Unabhängigkeit pochende chinesische Politik angesichts der auf die Fesselung Chinas drängenden Sowjetpolitik eine Alternative zu einer antisowjetischen Politik kaum hat, dann wird die Härte der sowjetischen Position klar. Denn wenn es in den letzten Jahren nur eine kontinuierliche Verschlechterung der chinesisch-sowjetischen Beziehungen gab, und ein Weitergehen des Prozesses durchaus in einen militärischen Konflikt münden könnte, was bedeutet dann die Mittelung, daß eine Umkehr der Tendenz von einer chinesischen De-facto-Kapitlation abhängig sei?

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

Nachrichten

— Am Donnerstag, dem 30. August, 11 Uhr abends, verstarb im Krankenhaus in Lethbridge, Alberta, Prediger David J. Pankratz im Alter von 68 Jahren. Br. Pankratz war einer der Pioniersiedler von Coaldale, Albert, und in den letzten 17 Jahren war er Leiter der Mennoniten-Brüdergemeinde zu Coaldale. Die Beerdigung des verstorbenen Bruders Pankratz fand am Sonntag, dem 2. September, um 3 Uhr nachmittags, von der MB-Kirche in Coaldale aus statt. Die Prediger P. Doerksen und Alex Neumann sprachen Worte des Trostes. Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof zu Coaldale, wo Prediger H. Kornelsen diente. Geleitet wurde die Trauerfeier von Prediger John J. Dueck, dem Leiter der Coaldale-MB-Gemeinde. Bericht folgt.

— Br. Jacob A. Klassen, 380 Manuel Ave., Shafter, Calif., USA, war am 29. August in der Redaktion der Mennonitischen Rundschau. Er besuchte in Saskatchewan seine Schwester, Frau Tina (Jacob) Lepp in Rosthern, dann seine Schwestern Lena (Frau Heinrich Rempel) in Sardis, B.C., Agatha (Frau A. J. Wiebe) in Virgil, Ontario, und Maria (Frau C. J. Lepp) in Dalmeny, Sask. Br. Klassen ist ein alter Leser der Mennonitischen Rundschau und freute sich, mal zu sehen, wo dieses Blatt herkommt.

— Geschwister Abram und Maria Isaak, 2211 Bakerview Street, Clearbrook, B.C., waren am 5. September in der Redaktion der Mennonitischen Rundschau. Die Geschwister hatten Freunde und Verwandte in Coaldale, Lethbridge, Herbert, Sask., Steinbach, Man., und Winnipeg besucht. Am 6. September kehrten sie wieder nach Clearbrook zurück.

— Die Boissevain-MB-Gemeinde begrüßte am 2. September ihren neuen Pastor, Br. Adolph Redekopp und dessen Gattin, Frau Hilda, und deren Söhne Paul und Kenneth. Tochter Linda studiert in Saskatoon, Sask., Musik. Die feierliche Einführung des Br. Redekopp in sein Amt war für den 9. September im Vormittagsgottesdienst geplant.

— Das Mennonite Brethren Collegiate Institute hat in seinem neuen Gebäude mit dem Unterricht begonnen. Die Registration fand am Freitag, dem 7. September, statt und der Unterricht fing am Montag, dem 10. September an. Das feierliche Eröffnungsprogramm der Schule ist für Sonntag, den 30. September, geplant.

— Prediger John Wall, bisheriger Pastor der Fort-Garry-MB-Gemeinde, Winnipeg, ist berufen worden, in Asuncion, Paraguay, zu wirken. Sie beginnen im September ihr Sprachstudium der spanischen Sprache in Costa Rica. Geschwister John und Frieda Wall mit ihren Kindern Robert und Marlene haben Winnipeg verlassen, um nach Südamerika zu reisen.

— Prediger P. J. Doerksen hat die Leitung der Gospel-Light-MB-Gemeinde zu Carman, Man., als Pastor übernommen. Seine Anschrift ist: Rev. P. J. Doerksen, 103 Ross Place, Carman, Manitoba.

— Geschwister Dr. N. J. Neufeld, Winnipeg, feierten am 18. August in der Portage-Ave.-MB-Kirche ihre Goldene Hochzeit.

— Frl. Irmi Wiebe, die unseren Lesern durch ihre frischen Berichte „Auf dem schönen Bienenberg" bekannt ist, hat sich am Freitag, dem 7. September, wieder auf die Reise nach Europa begeben, wo sie nach einem Jahr Unterbrechung und Studium an der Universität, ein zweites Jahr an der „Europäischen Mennonitischen Bibelschule" Bienenberg bei Basel, Schweiz, zubringen wird, um weiter Gottes Wort zu studieren. Wir hoffen, daß sie uns wieder ihre beliebten Berichte zusenden wird!

— Der Oratoriumchor des CMBC ladet wieder interessierte Sänger ein, mit den Studenten gemeinsam in der Vorbereitung von zwei größeren Aufführungen zu wirken. Die erste Aufführung am 8. Dezember 1973 soll die Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme" von J. S. Bach und eine Weihnachtskantate von Daniel Pinkham für Chor und Blasmusik bieten. Bernie Neufeld, neuer Musiklehrer am CMBC, wird dirigieren. Die zweite Aufführung soll am 8. März 1973 in der Centennial Concert Hall, gemeinsam mit dem MBBC-Oratoriumschor unter der Leitung von George Wiebe gebracht werden. Der erste Teil soll zur Jahrhundertfeier der Einwanderung der ersten Mennoniten in Manitoba im Jahre 1874, mehrere Werke aus dem 17. Jahrhundert bringen, besonders den 136. Psalm „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich" von Henry Schütz. Dann folgt das festliche „Te Deum" und Jubilate in D-Dur von Henry Purcell. In der zweiten Hälfte bringt der Chor Anton Bruckners „Messe in f-Moll".

— Die Behörde des CMBC führt den Beschluß der Konferenz durch, einen Erweiterungsbau des CMBC durchzuführen. Der Bau soll die Fläche von 15 000 Quadratfuß haben und schätzungsweise $265,000 kosten. Dieses schließt auch Renovierung der gegenwärtigen Gebäude ein. Die Feier des ersten Spatenstiches für den Neubau war für Sonntag, den 9. September, 3 Uhr nachmittags, geplant.

— Sollte unter unseren Lesern jemand „Heimatklänge", Zweiten Teil mit Noten, gesammelt von A. Kroeker, oder Liederperlen, Band 1 bis 6. mit Ziffern, haben, und sie abgeben wollen für angemessenen Preis, der wende sich bitte an Frl. Mary Kasper, 1142 DeFehr St., Winnipeg, Manitoba R2G 1W1.

— In der Leamington-MB-Gemeinde, Ontario, findet in der Zeit vom 30. September bis 5. Oktober eine Evangelisation mit Evangelist Rudy Boschmann und dem Messenger-Quartett statt.

— In der Port-Rowan-MB-Gemeinde, Ontario, wurde Prediger Walter Janzen am 2. September um 7 Uhr abends in sein Amt als Pastor der Gemeinde eingeführt.

— Prediger Isaac Block hat den Ruf der Vineland-MG-Gemeinde angenommen, ihr als Pastor und Gemeindeleiter zu dienen, nachdem Br. J. G. Bareg zurückgetreten war.

— Frau Marie K. Wiens, Nachrichtendirektorin des MB-Missionsdienstes, Hillsboro, Kans., war zum 10. September zu einer Frauenversammlung an der Grantham-MB-Gemeinde, St. Catharines, Ontario, eingeladen worden, um in dieser Versammlung als Rednerin aufzutreten.

— Geschwister Ed und Kay Giesbrecht, Glieder der Elmwood-MB-Gemeinde, sind von der Beechy-MB-Gemeinde, Saskatchewan, berufen worden, der Gemeinde als Leiter und Pastor zu dienen. Schwester Giesbrecht hat mehrere Jahre in dem Buchladen "Fellowship Bookcenter" im Gebäude der Christian Press gearbeitet. Br. Giesbrecht beendete in Winnipeg seine Studien.

— Am Sonntag, dem 9. September, war in Coaldale ein Dankfest des Coaldaler Altenvereins geplant, zu dem alle Geschwister beider Gemeinden, 60 Jahre und darüber, eingeladen waren. Das Dankfest fand um 2 Uhr nachmittags in der Mennonitenkirche zu Coaldale statt. In der Einladung hieß es wie folgt: „Kommt herzu! Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen" (Ps. 95, 2), „... daß durch viel Personen viel Dank geschehe ..." (2. Kor. 1, 11).

Wollen der Aufforderung des Psalmisten folgen. Laßt uns alle „mit Herzen, Mund und Händen" unseren Dank bekunden im Gemeindegesang, in der Gebetsstunde oder unter „Freiwilliges", am Kaffeetisch. Wenn unser Herz wirklich des Dankes voll sein wird, dann wird auch unser Mund davon überfließen. Wer auch mit den Händen danken will, kann beim Ausgang ein Opfer für die Hungernden einlegen. Von einer Kollekte wollte das Komitee absehen.

— Prediger Peter C. Penner, Arnold, B.C., wurde am Freitag, dem 31. August, operiert. Nach Aussage des Arztes ist die Operation gelungen. Br. Penner ist einer unserer treuen Berichterstatter. Wir wünschen ihm volle und baldige Genesung!

— Zu Besuch in der Redaktion der M.R. war Schwester Marie Dueck aus dem Tabor Home, 31944 Sunrise Cresc., Clearbrook, B.C. Sie lobte das Heim als eine Stätte, wo für die Insassen leiblich und geistlich aufs Beste gesorgt wird.

— Am Columbia Bible Institute, Clearbrook, fand am Dienstag, dem 4. September, die Registration der Studenten statt. Das MEI eröffnete an diesem Tage den Unterricht für das Jahr 1973/74.

Sommerkindergarten

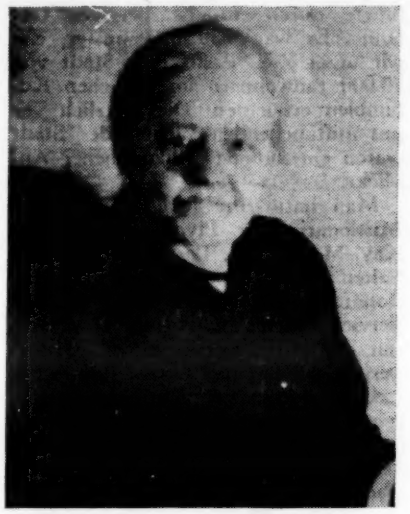
(Fortsetzung von Seite 1—4)

fuhren wir auf den ganzen Tag in den Park, was für manche ein ganz neues, wunderbares Erlebnis war.

Was haben die Kinder denn in dieser Zeit gelernt? Nun, ein kleines Mädchen konnte anfangs kaum ein Wort aussprechen, aber jetzt konnte man sie ganz gut verstehen. Einige Mütter haben uns gesagt, ihre Kinder seien jetzt nicht mehr so selbstsüchtig, weil sie gelernt hätten, wie man mit anderen Kindern spielt.

Aber auch wir Lehrer haben viel gelernt, wie man solche Kinder behandelt. Dieses war ein wertvoller Sommer für jeden von uns, den wir nie vergessen werden, und wir danken Gott, daß er mit uns war und uns geholfen hat.

Irmi Wiebe



— Frau Katharina Isaac, geborene Martens, 170 Hespeler Ave., Winnipeg, wird am 15. September 90 Jahre alt. Sie hat in ihrem langen Leben viel Schweres durchgemacht. Eine alte Bekannte wünscht ihr Gottes Segen, Beistand und alles Gute zu diesem Geburtstag. Die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau", deren langjährige Leserin Frau Isaac ist, möchte sich diesen Glückwünschen anschließen.

Jordanischer Bewässerungskanal nähert sich der Fertigstellung

Dorfbewohner von Upper Mukheibeh, Jordanien, haben beinahe den Bau eines Zement-Bewässerungskanals beendet. 1972 unterzeichneten der Dorfrat von Upper Mukheibeh, das jordanische Ministerium für soziale Angelegenheiten und das Mennonitische Zentralkomitee ein Abkommen zur Durchführung des Bewässerungs- und Landgewinnungsprojekts.

Das Dorf Upper Mukheibeh, welches in einem Tal zwischen der Golan Höhe von Jordanien und Syrien liegt, ist ein potentiell reiches Landwirtschaftsgebiet, welches hauptsächlich Zitrusfrüchte, Bananen und Gemüse produziert. Während des Arabisch-Israielischen Krieges 1967 wurde die Landwirschaft ernstlich unterbrochen und die Bauern begannen sich ihrem Land erst wieder gegen Ende 1971 zuzuwenden.

Der zementierte Kanal, der aus einem Haupt- und drei Nebenarmen besteht, ersetzt einen Bewässerungsgraben. Wasser von einer heißen Mineralquelle, der Bewässerungsquelle, überschwemmte oft oder sickerte durch den Graben, durchweichte das Land und hinderte die Produktion. Die Benutzung des zementierten Kanals wird die Verbesserung von kultiviertem Land gestatten und die Wiedergewinnung von Land, welches zu feucht und zu sehr von Vegetation bedeckt war, um kultiviert zu werden.

Der Dorfrat von Upper Mukheibeh trug zu der Finanzierung des Projekts bei und stellte alle Arbeiter mit Ausnahme der Maurer.

Das Bewässerungsprojekt wird hoffentlich zu langfristigen Arbeitsmöglichkeiten führen und zur Ansiedlung im Tal aufmuntern. Da sie an der Waffenstillstandsgrenze leben, werden die Bewohner des Tals ständig an die Gefahren erinnert, die ihre friedliche Entwicklung bedrohen.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Mennonitische Brüdergemeinde Neuwied

Liebe Geschwister!

Heute möchten wir Euch ein wenig von dem mitteilen, was der Herr in den letzten Monaten in unserer MB-Gemeinde Neuwied getan hat.

Vom 9. bis 14. April hatten wir unsere diesjährige Kinderbibelfreizeit. Es gab wieder Gelegenheit, vielen Kindern, die sonst nicht zu uns kommen, die frohe Botschaft zu sagen. Diesmal hatten wir die bisher größte Kinderzahl. 120 Namen stehen in den Listen.

Vom 13. bis 23. Mai fand in Neuwied auf der Kirmeswiese eine Zeltevangelisation statt. Die Arbeit wurde vom Missionswerk Neues Leben in Verbindung mit dem Arbeitskreis für Evangelisation, dem Gläubige aus verschiedenen bibelgläubigen Gemeinden in Neuwied angehören, vorbereitet und durchgeführt. Wir sind dankbar, daß in dieser Zeit, in der Evangelist Heinz-Dieter Schäfer die Botschaften brachte, Menschen zum Glauben an Jesus Christus kamen.

In diesem Jahre wurden verschiedene Geschwister heimgerufen. Am 20. Januar war es Bruder Fritz Klügel. Seine Frau, Schwester Wilhelmine Klügel, folgte ihm an ihrem 80. Geburtstag, dem 13. August. Schwester Frieda Harder, die im mennonitischen Altersheim in Leutesdorf mehrere Jahre die Küche leitete, nahm der Herr am 6. April zu sich in die Ewigkeit.

Im Juni hatten wir zwei Tauffeste. Das erstemal, am 3.6., waren es Geschwister Leonhard Bartz mit Sohn Rainer, Hans Penner, Carin Harder und Maria Herrmann, das zweitemal, am 24.6., Georg Pacek und Johannes Göggelmann, die diesen Schritt taten. Am 24.6. wurde auch Burkhardt Göggelmann, der bereits auf den Glauben getauft war, nach einem Zeugnis aufgenommen. Geschwister Arno und Hannelore Weiß hießen wir als Gastmitglieder willkommen.

Während der Glaubenskonferenz der MB-Gemeinden Europas in Traunreut vom 9. bis 11.6. (Pfingsten) fand in Neuwied eine jugoslawische Glaubenskonferenz statt. Viele gläubige Jugoslawen, die sich in Westdeutschland als Gastarbeiter aufhalten, weilten in diesen Tagen in Neuwied.

Am 21. Juni, dem gesetzlichen Feiertag „Fronleichnam", machten wir unseren diesjährigen Gemeindeausflug nach Obernhof (Lahn). Dort fand am Vormittag im Freizeitheim der „Fackelträger" ein Gottesdienst statt, in dem wiederum besonders die Kinder angesprochen wurden und Lieder sangen. Am Nachmittag gab es für sie mancherlei Spiele und zum Abschluß gegrillte Würstchen mit Brötchen.

Täuflinge der MB-Gemeinde zu Neuwied (v.l.n.r.): Hans Penner, Maria Herrmann, Carin Harder, Gustel Bartz, Leonard Bartz, Rainer Bartz. Pastor Roland Marsch.

Am 14. und 15. Juli trafen sich rußlanddeutsche Geschwister, die in den letzten Jahren aus Rußland nach Deutschland gekommen sind, zu einer Glaubenskonferenz in unserem Gemeindehaus.

Besonders gesegnet wurden wir durch den Dienst von Geschwister Nick Willems, die vom 19. bis 21. August von den Erweckungen in Kanada berichteten. Wir fühlten die Frage, ob unser Leben ganz Christus ausgeliefert ist, auch an uns gerichtet. Der Herr hat auch in unserer Mitte eine Erweckung begonnen.

Vom 1. bis 9. September findet (wie alle zwei Jahre) in Neuwied eine größere Industrie-, Handels- und Gewerbeausstellung (IHAGA) statt. Wir fühlten den Ruf, diesmal anläßlich der Ausstellung auf dem Gelände einen Bücher- und Schriftenstand zu unterhalten. Möge der Herr viele bereitmachen, die entstehenden Kosten aufzubringen, und seinen Segen zu diesem evangelistischen Zeugnis geben!

im Auftrage Luise Schmitz

Roland und Lorina Marsch mit Robert, Susan und Judith dienen der Neuwied-Gemeinde im Auftrage von BOMAS

Goldene Hochzeit

der Geschwister Wilhelm Veer,
in der Süd-Abbotsford MB-Kirche, am 19. August, 1973.

Was mag dem Jubelpaar bei der Vorbereitung wohl alles in Erinnerung gekommen sein?

Fünfzig Jahre, sagte Br. Johann Stobbe in seiner Ansprache, ist doch eine lange Zeit, in der ein Ehepaar viel erfahren hat.

Vier Generationen waren aus dieser Familie zugegen, um dem Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und alles was darinnen ist, zu danken, loben und preisen, mit Liedern, Gedichten, Musik und einer langen Lebensbeschreibung, gelesen von dem ältesten Sohn des Jubelpaares.

Prediger P. R. Toews, der die Gemeindeleitung in Hepburn hatte, zur Zeit, als Geschwister Veer da Gemeinschaft pflegten, sprach als erster in der englischen Sprache. Er hatte sehr passend den 107. Pslam gewählt, in welchem der wohlbekannte Vers viermal vorkommt, wo es heißt: „Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut". Da heißt es in der englischen Bibel so schön: "Oh that men would praise the Lord for His goodness and for His wonderful works to the children of men." Und weil das Jubelpaar, mit den Ihrigen zu den Erlösten gehören, durfte der Redner sie mit Recht auffordern, zuallererst für ihre Erlösung zu danken. So heißt es in Vs. 2: „So sollen sagen, die erlöst sind." In diesem Psalm sind die vielen Erfahrungen der Kinder Israel in Ägypten und auf der Reise zum gelobten Lande erwähnt, und so war es wiederum sehr passend, als Br. Toews aufforderte, für die fortwährende Erfahrungen mit Gott, zu danken, und wie er sie gesegnet hat, auf verschiedene Art und Weise.

Die Folgen eines reichhaltigen Lebens mit Gott, sind in den Versen 42 und 43 erwähnt: „Solches werden die Frommen sehen und sich freuen; und aller Bosheit wird das Maul gestopft werden. Wer ist weise und behält dies, so werden sie merken, wie viel Wohltaten der Herr erzeigt."

Nach einen Musikstück von den Enkelkindern, in welchem das „Vater Unser" gespielt wurde, brachte Br. Johann Stobbe, der älteste Prediger in der Gemeinde, eine Ansprache in der deutschen Sprache, gestützt auf Ps. 66. In Vers 5 wird aufgefordert, die Werke Gottes zu **sehen**, und in Vers 16 fordert der Psalmist auf zu **hören**, was der Herr an unsere Seele getan hat. Weiter wird in den Versen 12 und 20 ausgeführt, daß der Herr die Menschen auch in Not kommen läßt, aber im letzten Verse heißt es: „Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet".

Nach einem Liede, von den Kindern, Enkelkindern und Urenkelkindern: "To God be the glory", und der Verlesung der Lebenserfahrungen der Familie wurden die Gäste zu einem Gemeinschaftsmahl geladen, wo Glückwünsche von manchen Freunden gebracht wurden, und das letzte Wort und Gebet vom Jubilar. Er betonte besonders die schöne Gemeinschaft, die er in dieser Gemeinde genießen durfte.

Und warum nennt man solches Jubeläum „Goldene Hochzeit"? Das Gold wird gebraucht als ein Symbol der Treue. O, wie wichtig ist doch die Treue der Ehepartner zueinander! Daher ist solche Feier von großer Wichtigkeit, auch für die jüngeren Eheleute; besonders in dieser Zeit, wo die Treue bei vielen Tausenden Eheleuten gebrochen wird.

A. H. Toews, Korr.

Bekanntmachung

Am Wochenende des 29. und 30. September findet im Eden Christian College, Niagara-on-the-Lake, ein besonderes

Lob- und Dankfest

statt. Dazu sind alle mennonitischen Einwanderer der letzten 50 Jahre und deren Nachkommen eingeladen. Wir wollen dem Herrn danken für seine gnädige Errettung aus der Not und für die neue Heimat, in die er uns geführt hat.

Auf der letzten Sitzung des Programmkomitees wurden folgende Punkte des Programms für das Fest aufgestellt:

Sonnabend, den 29. September, 7.30 Uhr abends:

Redner: Dr. Frank H. Epp, Waterloo. Es soll auch ein Tischgespräch (Panel discussion) stattfinden, wo manche Fragen über die Aus- und Einwanderung von den Rednern des Festes und einigen anderen beantwortet werden sollen. Diese Versammlung ist besonders für die Jugend geplant.

Sonntag, den 30. September, 2.30 Uhr nachmittags und 7.00 Uhr abends:

Redner: Prediger D. B. Wiens, Vancouver, und Prediger David Neufeld, Virgil. Die Sonntagsversammlungen sind in zwei Sprachen. Ein Massenchor übt für das Fest. Auch hat das Gospel-Messengers-Quartett zugesagt zu dienen.

Am Vormittag des 30. September werden die Ontario-Gemeinden gebeten, ihren Gottesdienst für dieses Thema einzustellen.

Wer Herberge für die Tage bedarf oder wer von der Station abgeholt werden will, wende sich bitte an: Mr. John Neufeld, R.R. 3, Niagara-on-the-Lake, Ontario. — Telefon: 416-934-3869, St. Catharines.

Wir erwarten Gottes reichen Segen für das Fest und laden herzlich dazu ein.

Im Auftrag des Komitees,
Isaak Tiessen.

Aus Leserbriefen

Werte Rundschau!

Sende hiermit meine Zahlung für ein weiteres Jahr. Danke für die pünktliche Zusendung von dort aus, bloß haben wir hier in Niagara Falls oft schlechte Bedienung. Wir bekommen die Zeitung vier bis fünf Tage später als in St. Catharines und Niagara-on-the-Lake. Viele in dieser Stadt klagen darüber. Verbleibe Ihre Leserin,

Frau Eva Neufeld
2936 Dorchester Rd.
Niagara Falls, Ontario

PS — Lese Ihre Zeitung schon 44 Jahre!

Drei Wochen unterwegs

Jacob A. Dyck

(Schluß)

Die jungen Menschen sehen angestrengt aus, Sonntag, 15. Oktober. Wir erreichen die Stadt Kapernaum, die sich kaum von ihrem Fluche, vor 2000 Jahren, erholt hat. Die zerfallene Synagoge schaut jetzt doch auf eine Anzahl angepflanzter Bäume herab. Wir besteigen ein großes Motorboot und es geht schnurstracks nach der Stadt Tiberias. Wie still es ist; auch wir sind still. Hin und wieder taucht jemand die Hand ins Wasser, wenn es zu erreichen ist. Im Osten der steile Abhang, wo lange zurück einmal 2000 Schweine herunterstürzten. Auch an der Westseite der Stadt befindet sich ein steiles Ufer, das wie eine schräge Wand emporragt. War es hier, wo Tiberius seine Sträflinge herunterstoßen ließ? Dachte Pilatus vielleicht an diesen Abhang? Dann bist du des Kaisers Freund nicht mehr.

Als die Sonne hinter Tiberias untergeht, haben wir unsere Bootfahrt beendet. Unser Hotel ist gleich zur Hand. Noch lange des Abends sitze ich am stillen Strande, stille vom Wasser her. Zu meinen Füßen liegt die Kurve des Weges, der den Verkehr nach oben in die Stadt bringt und auch wieder herunter. Zu mir gesellt sich Jake Sawatzky, B.C., und wir unterhalten uns über die Söhne Israels. Fast bis zum Morgen liege ich wach. Um 3 Uhr kräht ein Hahn. Neun Mal läßt er seine Stimme hören, dann ist wieder alles still. Bin ich mit dem Herrn Jesus im Reinen?

Es ist die letzte Strecke, die wir im Bus zurücklegen; wir nehmen bereits Abschied. Es geht bei den Bergen Megiddo vorbei, wo noch einmal die Schlacht von Harmageddon stattfinden soll. Eigentlich kann man sie nur Hügel nennen. Dann winden wir uns auf das Karmelgebirge hinauf, auf dem die Hafenstadt Haifa liegt. Hier unterlagen einst die Diener Baals dem lebendigen Gott so sichtbar. Es geht in den Süden hinein auf ebener Straße. Bald sehen wir das blaue Wasser des Mittelländischen Meeres, bald entzieht es sich unserem Auge. Ein langer Aquädukt liegt am Wege, der einmal die Stadt Cäsarea mit Wasser versorgt hat. Das Kibbutsvolk hat das getan, die Ausgrabungen gemacht. Auch das große Theater hat auf diesem Wege wieder das Licht der Welt erblickt, und ist auch wieder in Tätigkeit. Man sagt, daß Agrippa I. hier in eigener Person aufgetreten und tot auf der Bühne umgefallen sei. Nun bewegen wir uns auf diesen Stufen, setzen uns hin, und Ält. Lohrenz, dem ich meinen Apparat reiche, nimmt ein Bild. Meine Frau und ich im Theater von Cäsarea. Nicht weit ab liegt die umgefallene Stadt, die Herodes dem Cäsar zu Ehren gebaut hatte und eine Einwohnerzahl von 200 000 erreichte. Hier befanden wir uns auch immer wieder, wenn wir uns die Geschichte von Kornelius lasen. Hier nahm der Apostel Paulus Abschied, nachdem er zwei Jahre in Haft gewesen war, um sich nach Rom zu begeben. Da wollen wir nun auch hin. Im Jahre 128 wurde Cäsarea von einem gewaltigen Erdbeben zerstört und nicht mehr aufgebaut. Schnell sind wir in Tel Aviv, dem einstigen Joppe, wo wir 4 Stunden zu warten haben auf unser Flugzeug nach Rom. Jede 10 Minuten landet ein getarntes Flugzeug. Unheimlich. Vor etlichen Tagen war es noch wieder zum Zusammenstoß mit den Syrern gekommen. Rom — über das Mittelländische Meer. Vom Flughafen ist's noch eine weite Strecke. Wir besteigen einen neuen Bus, welcher an Bequemlichkeit alles vorherige übertrifft. Schon auf dem Wege zur Stadt bietet sich dem Auge so manches Schöne und Interessante. Den Tag darauf sollen wir vieles noch eingehender besichtigen. Wie eine Seele liegt der Tiber zwischen Ruinen und Bauten. Hier also lebten die großen Weltherrscher, die in 10 Ansetzungen das Christentum auslöschen wollten. Und werdet Trübsal haben zehn Tage. Offenbarung 2, 10. Hier in Rom landete der Brief des Apostel Paulus durch eine Frau, namens Phöbe. Rom brannte, wurde verschüttet und kam wieder zur Auferstehung. Die vielen Ruinen mittendrin, kann man sich eigentlich gar nicht wegdenken, um die Stadt schön zu nennen. Die Häuserblocks in Amsterdam, benehmen sich wie Knaben gegenüber den massiven Steinblöcken, zu Häusern errichtet. Als ob Rom sich könnte Amsterdam in die Tasche stecken. Von Hügel zu Hügel ist hier der Kontrast lange nicht der von Jerusalem. Schon etliche Mal sind wir an dem Kolosseum vorbeigefahren, bis wir auch hier Halt machen. Es erscheint sehr groß und massiv. Es wird auf mehreren Stellen repariert. Durch Erdbeben ist die äussere Ringmauer bis zur Hälfte umgeworfen. Man verstärkt und sieht den Rest zu erhalten. Hier hat Nero schon, mit seinen Christenverbrennungen, nicht wirken können, denn der Bau ist erst vier Jahre nach seinem Tode entstanden. Es ist in der Niederung zwischen zwei Hügeln von Kaiser Vespasian erbaut, wo erst Sumpf trocken gelegt werden mußte. Es ist eins der meist imponierenden Bauwerke der Welt, mit 160 Fuß Höhe, 50 000 Sitzplätzen. Die Einweihung dauerte 100 Tage, von der Morgenröte bis zum Dunkelwerden. Tier gegen Tier wurde veranlaßt zu kämpfen und in diesen Tagen kostete es 50 000 solcher. Bald ging es um Tier gegen Mensch und schließlich Mensch gegen Mensch; die Gladiatoren. Man sagt von diesem Kolosseum, daß es eins der blutigsten Plätze der Welt sei. Papst Gregor XIV. drückte Blut aus einer Hand voll Erde, die er diesem Platz entnommen hatte. Touristen stehen staunend und hängen ihren Gedanken nach.

Noch einen Blick in den Vatikan, der ganz mit einer Mauer abgegrenzt ist, der ein kleiner Staat für sich selbst ist, der kleinste in der Welt. Das geistliche Zentrum des katholischen Glaubens in Rom. Die Geburt des Vatikans geht zurück, wo Kaiser Konstantin gedachte, eine Domkirche anzulegen, wo Petrus seinen Tod gefunden hatte und so viel andere Christen ihr Leben hingeben mußten. Hier ist der Sitz des Papstes. Hier befindet sich eins der drei ältesten Codexe, die St. Petri Kirche, eine Bücherei, Geld, Prunk, Bildergallerien, die Ketten des Apostels, die einst seine Hände gefesselt hielten, sagt man. Hier segnet der Papst das Volk und das Volk sehnt sich nach Erlösung.

Da wir noch etwas Zeit haben, gehen Mirus, B.C. Agnes und ich noch in die nahegelegene Kirche, von unserem Hotel, die Kirche Santa Maria Maggiore, die aber erst im 17. Jahrh. von Rainaldi erbaut wurde. Im Beginn der langen Halle, treten wir in ein Seitenschiff, das voll besetzt ist. Wir wohnen einer Messe bei. Die Sprache ist ein sehr angenehmes Deutsch. Der Pfarrer betet inniglich und die Versammlung betet mit. Auf dem Wege zurück kaufen wir noch etwas, ganz ausserordentliche Frucht. Wir hatten uns schon im Eßsaal des Hotels darüber gewundert. Zum letzten Mal tritt unsere Gruppe auf die Straße. Ehe sie das tut, bekommt Ält. Lohrenz, von schöner Hand, eine Rosenknospe angenadelt. Ein leichtes Erröten zeigt, daß er den Dank gewertet hat. Er war unser Führer.

Am 18. Oktober, 2 Uhr nachmittags, besteigen wir das Flugzeug. Man dämmert in sich hinein. Die Gedanken eilen noch einmal zurück. Noch einmal ziehen rote Berge am Geistesauge vorbei, und saftige Ebenen und ein Meer, das sich einmal so aufbäumte, und noch ein Meer, ein totes. Auf dem Gelände, wie eine Silhouette, reitet jemand auf einem Esel, eine Jungfrau, die bald gebären soll; ein Knäblein gebären, von dem es heißt, daß es die Herrschaft auf seiner Schulter trägt, daß da soll groß werden und Nägel durch Hände und Füße bekommen, aus dem Grabe hervorgehen und verlorenen Lämmern nachgehen. Und als es dich und mich, einzeln auf die Achseln nahm, da brauchte es beide Schultern zum Tragen. Du, der Du Kapernaum verfluchtest und über Jerusalem weintest, der da in die Welt hinausrief: Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. — Es gibt einen langen Flug nach Kanada. Bald sehen wir unter uns die Alpen. Man hat das Gefühl, als müßte man da oben mit jemandem sprechen können. Tatsächlich machte Hedwig Janzen, Winnipeg, auf Spuren im Schnee aufmerksam. Skispuren und zertrampelter Schnee. Dann haben wir den Ozean unter uns.

Bücher zum Nachdenken

—— **Mission oder Tod** — Von Otto Riecker $1.20
Der Schreiber zeigt überzeugend, daß geistlicher Tod eintritt, wo nicht missionarisch gearbeitet wird.

—— **Tote können nicht sterben** — Von W. I. Thomas $1.55
Der Autor versteht es meisterhaft, die Bilder und Ereignisse des Alten Testamentes in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung darzustellen.

—— **Heilsgewißheit** — Von Heinrich Jochums $1.55
Die Frage der Heilsgewißheit wird aufgrund der Heiligen Schrift gründlich und umfassend untersucht.

—— **Vom Glücklichwerden und Glücklichmachen** $1.55
Von Gertrud Volkmar — Mit feinem Humor und psychologischem Einfühlungsvermögen sind diese Berichte eine praktische Anleitung für christliche Erziehung.

—— **Fehler in der Bibel?** — Von Wilhelm Gottwaldt $1.55
Das reiche Wissen des Autors auf den Gebieten der Schöpfung und Naturwissenschaft ist eine Frucht jahrelanger Beschäftigung mit diesen Fragen.

—— **Geborgenheit und Wagnis** — Von J. Oswald Sanders $1.55
Wir lernen Gott und uns neu sehen, und zwar so, daß wir es fröhlicher und getroster wagen, Jesus bedingungslos nachzufolgen.

—— **Ein Arzt gibt Lebenshilfe** — Von Alfred Lechler $2.25
Dieses Buch ist das Vermächtnis eines Arztes und Seelsorgers, Menschen entscheidende geistliche Lebenshilfe zu geben.

Fellowship Bookcenter
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba R2L 1L4

DRUGSTORE

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.

* * *

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

MCC-Nachrichten

Indonesische Hospitäler erwägen zukünftige Richtung

Tayu Christian Hospital (das von der javanischen Mennonitenkirche betrieben wird) hat soeben den Ausbau seiner Einrichtung abgeschlossen und ist jetzt ein 90-Betten-Hospital.

Dreißig Meilen davon entfernt ist das Kudus Christian Hospital (das von der chinesischen Mennonitenkirche betrieben wird), welches sich jetzt auf Geburtshilfe und Kinderkrankheiten spezialisiert und seine Einrichtung erweitert, um allgemeine Medizin aufzunehmen. Beide Hospitäler sind dafür bekannt, daß sie bessere Dienste leisten als das Durchschnittshospital in ihrer Größe. Aber trotzdem sind wir an dem Punkt angelangt, wo wir einhalten und uns ernstlich fragen müssen, welche Richtung wir in der Gesundheitspflege einschlagen sollen. Um uns bei der Suche nach Antworten zu helfen, haben unsere beiden Hospitalbeorganisatorische Alternativen, multinationale Muster und regionale Muhörden vor kurzem Dr. Lukas Hendrata von Djakarta eingeladen, einen Nachmittag und Abend bei uns zu verbringen.

Dr. Hendrata, medizinischer Koordinator der Sektion Gesundheit und Wohlfahrt des Indonesischen Rates der Kirchen, leitete seine Ansprache mit einer beunruhigenden Geschichte ein. Nicht lange vorher war er eingeladen gewesen, die Feier anläßlich des 50jährigen Bestehens eines christlichen Hospitals in Zentral-Sulawesi zu besuchen. Dort fragte er die Behörde und den medizinischen Direktor, welchen Unterschied ihre Existenz in 50 Jahren wirklich bei der allgemeinen Gesundheit am Ort gemacht hat.

Die Hospitalleiter mußten zugeben, daß sie, obwohl sie vielen Einzelpersonen geholfen hatten, nicht sicher waren, einen großen Einfluß auf die Gesundheit im allgemeinen ausgeübt zu haben.

Dr. Hendrata wies darauf hin, daß in der christlichen medizinischen Arbeit in Indonesien — vielleicht auch in anderen Teilen der Welt — 90 Prozent der Dienste in den Hospitälern konzentriert sind. Er sieht drei Probleme bei der Verzweigung zu vorbeugender Medizin: Mangel an Personal, das Fehlen von Mitteln und Mangel an Koordination.

Aber unsere Schwierigkeit beruht auch auf der Tatsache, daß wir den Patienten als separat von seiner Ortschaft sehen. Wir müssen ihn als Teil seiner Umgebung sehen. Wir müssen sehen, was die kollektive Gesundheit in einem betreffenden Gebiet bedroht, und versuchen, das zu ändern. Unsere medizinischen Dienste müssen sich auf die Nöte am Ort beziehen. Hier wies Dr. Hendrata hin, daß die beste medizinische Pflege nicht daran gemessen wird, wie gut wir mit den jüngsten wissenschaftlichen Methoden Schritt halten, sondern wie wir uns mit lokalen Situationen befassen.

Ein Verständnis für Dorfnormen und Kultur ist sehr wichtig. Die Dorfleute haben ihre eigenen Normen, und es ist nicht nur ein Problem des Lehrens neuer Ideen, um diese zu ändern. Wir müssen der vielen damit verwickelten nichtmedizinischen traditionellen, sozio-ökonomischen Faktoren gewahr sein. Unterernährung und Durchfall sind seit so langer Zeit so weitverbreitet, daß die Menschen diese Dinge als Teil ihrer Kultur betrachten.

Der Redner beunruhigte uns weiter, indem er uns aufforderte, über die moralischen Konsequenzen unserer traditionellen Dienste nachzudenken. Wir sind so mit unseren Hospitälern beschäftigt, daß wir gezwungen sind, die fundamentale Frage zu ignorieren, für wen wir tatsächlich medizinisch verantwortlich sind. In der Wirkung sagen wir, daß diejenigen, die wegen Armut, Unwissenheit oder Entfernung nicht zum Hospital kommen, einfach nicht unser Problem sind.

Falls wir denken, daß wir finanziell nicht in der Lage sind, vorbeugende Medizin zu erwägen, nannte Dr. Hendrata einige Zahlen. Wenn Pflege im Werte von $2.500 einen Patienten im Hospital rettet und die gleiche Summe zehn Menschen rettet, wenn sie vorbeugend behandelt werden, wenn das auch nicht so dramatisch und schnell geschieht, dann entspricht die Summe von $2.500 wirklich einem geretteten und neun verlorenen Menschen.

Dr. Hendrata nannte drei Hauptpunkte zur Hilfe in der Gesundheitsentwicklung am Ort: Finde die medizinischen Probleme, finde, welche mit dem verfügbaren Personal und Finanzen beseitigt werden können, und arbeite einen Programmumriß aus, um ihn der Regierung zu unterbreiten. Er ermutigte uns, als er sagte, daß das Hospital in Tayu viel Potential hat, weil wir bereits eine erfahrene Krankenschwester im öffentlichen Gesundheitsdienst, eine ausgebildete Ernährungshilfe und ein gutes klinisches Programm haben, auf das wir verweisen.

Am Schluß des guten Vortrags herrschte noch immer Spannung zwischen denjenigen, welche Hospitalspezialisierung unterstützen, und denjenigen, welche vorbeugende Medizin befürworten. Abschließend sagte unser Behördevorsitzender: „Dr. Hendrata, Sie machen uns unruhig." Hoffentlich sind wir genügend unruhig, um sehr ernstlich darüber nachzudenken, wie wir von hier aus weitergehen wollen in der Gesundheitspflege.

*

Indoniesierin sagt, daß amerikanische Leben sei leicht, aber geschäftig

Für Miriam Krisetya ist das Leben in Nordamerika eine Reihe von Gegensätzen und Herausforderungen gewesen. Miriam, von Java, Indonesien, begleitete ihren Mann Mesach in die Vereinigten Staaten, wo er drei Jahre an den Assoziierten Mennonitischen Bibelseminaren, Elkhart, IN, studierte.

Die Krisetyas und ihre beiden Kinder, Mark, 6, und Matthew, 1, fanden oft die größten Kontraste in ihrem täglichen Leben. Die frischen Nahrungsmittel, die Kokosnußmilch und die Vielfalt von Gewürzen, an die Miriam gewöhnt war, waren nicht verfügbar, aber sie konnte viele andere stärkehaltigen Lebensmittel neben Reis kaufen.

Man braucht viel weniger Zeit zum Besorgen des Haushalts in den Vereinigten Staaten, beobachtete Miriam. In Indonesien muß eine Frau ein Feuer anzünden, um zu kochen, oder zum Brunnen gehen zum Waschen. „Hier ist alles so leicht," sagte sie. Trotz der Extrazeit sind nordamerikanische Frauen jedoch immer beschäftigt. „Die Zeit ist hier knapp," fügte sie hinzu. „Jede Minute ist geplant."

Frau Krisetya, deren Mann als einer der Pastoren der Sunnyside Mennonite Church, Dunlap, IN diente, bemerkte, daß die Kontraste über ihr Heim hinausgingen. „In Indonesien ist es viel wichtiger für die Frau eines Pastors, Besuche zu machen. Oft war ich der Berater von Menschen, welche zu scheu waren, jemand anders von ihren Problemen zu erzählen," erläuterte sie. In Indonesien erwartete man auch von ihr, daß sie an allen Zusammenkünften und Veranstaltungen der Gemeinde teilnahm. „Die Leute beobachten die Frau eines Pastors mehr und erwarten, daß sie sich in einer bestimmten Weise verhält," sagte sie.

Es war eine Herausforderung für Miriam, in einer anderen Kultur leben zu lernen. „Ich fürchtete mich nicht davor, für drei Jahre von zu Hause wegzugehen," sagte sie. „Ich wollte mehr und weitere Erfahrungen sammeln."

„Englisch ist schwierig für mich," erläuterte sie, obwohl ihre ausdrucksvollen Hände und ihre lebhafte Stimme ihre Behauptung Lügen straften. „Am Anfang war ich sehr einsam." Sie war nicht an Wohnungen im Kellergeschoß gewöhnt und Miriam fühlte sich im ersten Jahre in einer Kellerwohnung sehr isoliert. „Aber nachdem wir auf das Seminargelände zogen, fand ich viele Freunde," lächelte sie.

*

Miriam benutzte ihre freie Zeit, um besser Englisch zu lernen. Am Seminar nahm sie an mehreren Kursen für Predigerfrauen teil. Was sogar noch aufregender für sie war, war eine Bibelstunde, die sie wöchentlich besuchte. Dreihunderfünfzig Frauen von ganz Elkhart kamen. „Es war gut, verschiedene Denominationen zusamen arbeiten zu sehen," sagte sie.

„Eine Familie in einem anderen Land zu haben ist zuweilen auch schwierig", fuhr sie fort. „Mein ältester Junge ist fast sieben; er vergißt alles über Indonesien. Er korrigiert sogar mein Englisch." Matthew, der in den Vereinigten Staaten geboren wurde, ist zu klein, um etwas vom Heim der Krisetyas in Indonesien zu wissen.

Wollten sie mehr Kanben haben, damit sie sie nach den anderen Jüngern nennen könnten? „Zwei ist genug," lachte Miriam.

Ernster fügte sie hinzu: „Die Bevölkerung wächst zu schnell in Indonesien. Einige Menschen in den Dörfern glauben noch immer, daß Kinder Wohlstand bedeuten, selbst wenn es wenig zu essen gibt. Wir müssen über Geburtenkontrolle lernen."

Die Krisetyas werden bald nach Indonesien zurückkehren, wo Miriams Mann die Pflichten des Rektors am AKWW, dem mennonitischen Seminar in Java, übernehmen wird. „Vielleicht werden einige Dinge schwer für uns sein, wenn wir zurückkehren," schloß Miriam. „Aber wir müssen im Glauben leben. Gott ist viel näher, wenn wir so leben."

*

Direktor in Indien tut mehr als Schreibtischarbeit

Eine Verwaltungsposition des Mennonitischen Zentralkomitees umfaßt mehr als das Sitzen am Schreibtisch und Erteilung von Anweisungen. Laut Neil Janzen, MCC-Indien-Direktor, würde seine Tätigkeitsbeschreibung viel Planung, Ölen der Räder und Vorschlag von Ideen einschließen. Weil Verwaltungsarbeit Komitees und Personal bedingt, schließt sie auch persönliche Beziehungen ein.

Janzen, der seit September 1972 als Indien-Direktor tätig ist, wohnt mit seiner Frau Herta und zwei Kindern in Kalkutta. Er beaufsichtigt vom MCC-Buro in Kalkutta aus eine Reihe von Programmen, einschließlich Bildungsbeihilfe- und Familienhilfeprogramme sowie Nadelarbeits- und Projekte der materiellen Hilfe. Er dient auch im Rahmen von medizinischen und Dienstkomitees von mehreren indischen Mennonitengemeinden.

Ein Teil der Verwaltungsarbeit ist Laufarbeit und Janzen reist häufig. Er ist der Verbindungsmann für die MCC-Einheit in Nepal. Seine Komiteearbeit bringt ihn oft zu mennonitischen Missionsgebieten in anderen Teilen von Indien. Er dient auch als Führer und Assistent für Geschäftsbesucher und andere Gäste. Janzen schreibt, daß Reisen einer der genußreichen Aspekte seiner Tätigkeit ist, da es ihm Gelegenheit gibt, schöne Landschaften zu sehen und vielen Menschen zu begegnen.

Die Vielfalt religiöser und kultureller Herkunft unter den indischen Menschen führt zu vielen interessanten Situationen, bemerkt Janzen. Das Personal in Kalkutta kommt von verschiedenen Gegenden Indiens und gehört zu verschiedenen Sprachgruppen, die an bestimmten Merkmalen zu erkennen sind. Unter dem Personal befinden sich mehrere Hindus sowie Helfer von baptistischer Herkunft, United Missionary Church, Pfingstler und Menschen römisch-katholischer Herkunft.

Die Arbeit in Indien ist oft aufreibend. Eine Atmosphäre des Mißtrauens ist in Geschäftsangelegenheiten vorherrschend. Der Reichtum einiger weniger steht in starkem Kontrast zu der Armut der Massen. Die geleistete Hilfe scheint klein im Vergleich zu der Not.

Janzen zitiert einen Artikel in der „Times Weekly" vom 3. Juni 1973, in dem die Probleme behandelt werden, welche die derzeitige Dürre und Hungersnot in Indien mit sich bringt. Laut dem Artikel haben die Grüne Revolution, Familienplanung und intensivere Proteinmahlzeiten, welche so weithin als Lösungen gerühmt wurden, in Wirklichkeit wenig Einfluß auf die Lage der meisten armen Bauern gehabt.

Beim Anpacken solcher Probleme, schreibt Janzen, „müssen wir lernen, großzügig und wirksam zu geben, damit unsere Spenden den Menschen wirklich helfen, sich auf ein besseres Ziel zuzubewegen." Und obwohl es viele Zeiten der Frustration gibt, ist er der Ansicht, daß die MCC-Dienste Nöten begegnen und dessen Bemühungen sich lohnen.

Die Stimme Gottes, des Herrn

(Von D. B. Wiens)

Wir lesen uns den 29. Psalm: „Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke! Bringet dem Herrn die Ehre seines Namens; betet an den Herrn in heiligem Schmuck! Die Stimme des Herrn geht über den Wassern; der Gott der Ehren donnert, der Herr über großen Wassern. Die Stimme des Herrn geht mit Macht; die Stimme des Herrn geht herrlich. Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern; der Herr zerbricht die Zedern im Libanon. Und macht sie hüpfen wie ein Kalb, der Libanon und Sirjon (Hermon) wie ein junges Einhorn. Die Stimme des Herrn sprüht Feuerflammen. Die Stimme des Herrn erregt die Wüste Kades. Die Stimme des Herrn erregt die Hinden und entblößt die Wälder; und in seinem Tempel sagt ihm alles Ehre. Der Herr sitzt, eine Sintflut anzurichten; und der Herr bleibt ein König in Ewigkeit. Der Herr wird seinem Volk Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden." So weit das wunderbare Gotteswort. Beten wir, daß wir der Herrlichkeit dieses Wortes durch unsere Auslegung keinen Abbruch tun möchten!

„Schon bald nach dem Sündenfall erging die Stimme Gottes, des Herrn an Adam und Eva: „Und sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes, des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: „Adam wo bist du?" Das war ein Gnadenruf Gottes. Wohl dem Menschen, den Gott, der Herr, noch seine Stimme hören läßt; wehe aber dem Menschen, wenn Gott schweigt! Solange Gott noch redet, ist Hoffnung für den Menschen. Adam und Eva gaben damals acht auf die Stimme Gottes, des Herrn.

Wenn wir dann aber weiter die Geschichte ihrer Nachkommen verfolgen, so finden wir, daß der Herr sich immer wieder darüber beschweren mußte, daß die Menschen seine Stimme nicht mehr hören und derselben nicht mehr gehorchen wollten. „Allein erkenne deine Missetat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast und bist hin und wieder gelaufen zu den fremden Göttern unter allen grünen Bäumen **und habt meiner Stimme nicht gehorcht"** (Jer. 3,13; 18, 10; 22,21; 32,23). Daniel bekennt in seinem Gebet: „. . ., sondern das ganze Israel übertrat dein Gesetz, und sie wichen ab, daß sie deiner Stimme nicht gehorchten. . ." (9,11). Der natürliche Mensch versteckt sich vor Gott und verstopft seine Ohren vor der Stimme Gottes, des Herrn.

Leider machen auch wir als Gotteskinder des Neuen Testaments es oft so mit der Stimme Gottes. Die Schrift lehrt uns aber, und wir haben das wohl auch so im Leben beobachtet und selber erfahren, daß wenn wir in Anfechtung kommen, wir wiederum lernen, auf die Stimme Gottes, des Herrn, achtzugeben. „. . . die Anfechtung lehrt auf's Wort merken!" (Jes. 28,19).

Es ist mir in jüngster Zeit persönlich so ergangen. Aus Gottes großer Gnade durfte ich die Stimme Gottes wieder vernehmen, unter anderm auch beim Lesen des 29. Psalmes. Siebenmal kommt in demselben der Ausdruck vor: Die Stimme des Herrn. Wir wollen heute mit hörendem Ohr hinhorchen auf:

Die Stimme Gottes, des Herrn.

Der Psalmist vernimmt die Stimme Gottes, des Herrn, **aus dem Gewittersturm** (Verse 3-9) und die Stimme Gottes des Herrn **nach dem Gewittersturm.** (Verse 10-11) Geben wir denn zunächst acht auf:

1. Die Stimme Gottes, des Herrn, aus dem Gewittersturm.

Wenn wir die ersten zwei Verse dieses Psalmes herzuziehen, dann finden wir, daß es dem Psalmisten um die Ehre und die Herrlichkeit Gottes zu tun ist. Er fordert die Gewaltigen auf, dem Herrn Ehre und Stärke zu bringen. Er fordert zur Anbetung im heiligen Schmucke auf und fährt dann fort in den folgenden Versen uns die Herrlichkeit des Herrn im Gewittersturm zu schildern. Er beschließt diese poetische Schilderung mit dem Satz: in seinem Tempel sagt ihm alles: Ehre! (Vers 9) Spurgeon bemerkt zu dieser Schilderung, daß diese Verse nach dem Rhytmus der Donnerkeile oder Blitzstrahlen marschieren. Aus diesem Gewittersturm, der die Ehre und die Majestät Gottes zum Ausdrucke bringt, wie wohl kaum irgend eine andere Naturerscheinung, vernimmt der Psalmist die Stimme Gottes.

a) **Die Stimme Gottes, des Herrn, geht über den Wassern.** (V. 3.) Wahrscheinlich nimmt der Psalmist hier Bezug auf die Wassermassen in den Wolken. Mit seiner Donnerstimme fährt er über die Wolken her. Und wenn er weiter sagt, daß der Gott der Ehren über großen Wassern donnert, da nimmt er vielleicht auch Bezug auf die ungestüme See beim Gewittersturm. „Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen." Nach Elberf: „Tiefe ruft der Tiefe beim Brausen deiner Wassergüsse." (Psalm 42,8) Der Gewittersturm ist wohl nirgends so grausig und schaurig schön wie auf dem ungestümen Meer, wo die Wassermassen aus den Wolken den aufgewühlten Tiefen des Meeres zurufen.

Wir würden aber kaum unserm Texte gerecht bleiben, wenn wir die Stimme des Herrn über den Wassern und den großen Wassern nur auf die natürlichen Wasserfluten beziehen wollten. Der Herr läßt in das Leben seiner Kinder Wasserfluten kommen und oft große Wasser, die da drohen, unser Lebensschifflein zu verschlingen. Der Psalmist sagt wiederum im 42. Psalm: „Alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich." (V. 8) Wohl uns, wenn wir in den Wasserwogen und über die Wasserwogen her zu uns die Stimme Gottes, des Herrn vernehmen. Als die Jünger in großer Bedrängnis waren, inmitten der Wasserflut auf dem See Genezareth, dann durften sie die Stimme Gottes, des Herrn vernehmen: „Ich bin's!" Meine Lieben, alle Wasserwogen die über unsre Seelen gehen, sollen uns aufhorchen lassen auf die Stimme Gottes. „Die Stimme des Herrn geht über den Wassern".

Die Stimme des Herrn geht mit Macht; die Stimme des Herrn geht herrlich, lesen wir darauf im 4. Verse. Wie wird der Mensch bei solcher Machtoffenbarung Gottes des Herrn doch so klein! Im Bewußtsein unsrer Ohnmacht sinken wir nieder vor der Allmacht Gottes. Vergessen wir aber nicht, daß der Psalmist sagt, daß die Stimme des Herrn herrlich geht. Die Herrlichkeit des Herrn wird in der Machtoffenbarung kund getan, und was Gotteskinder in den Wasserfluten erfahren, das ist Herrlichket. Sie lernen den Herrn von einer neuen Seite kennen und vertrauen sich ihm aufs neue kindlich an. Die Wasserwogen, die heute über deine Seele gehen, werden die Herrlichkeit Gottes hervorbringen.

b) **Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern.** Die Zeder wird in der Heiligen Schrift oft erwähnt. Sie gilt als vornehmster Baum (1. Kön. 5,13) und ist ein Bild für Kraft und Macht, aber auch für Stolz und Überheblichkeit. (Jes. 2,13; Hes. 17,22-24; 31,1-18) Die Zeder erreicht die Höhe von 40 Meter, etwa 120 Fuß und wird somit auch leicht vom Blitz getroffen. Wer in Kalifornien die riesigen Rotholzbäume in den Bergen gesehen hat, der wird gemerkt haben, daß diese Bäume meistens eine platte Spitze haben. Die Erklärung, die man uns gab, lautete dahin, daß die Spitze immer wieder vom Blitz getroffen wird und dadurch diese flache Form erhält. Das Sprichwort sagt, daß noch kein Buam in den Himmel gewachsen ist, auch keine Zeder. Er zerbricht die Zedern mit seiner Donnerstimme und dem Blitzstrahl.

Dazu ist es nicht schwer, eine persönliche Anwendung zu machen. Der Herr hat die stolzen Zedern unter den Menschen noch immer zerbrochen. Die Welt hat so ihre Zedern gesehen. Da war ein Nebukadnezar — wie wurde er von der Stimme des Herrn zerbrochen; da war ein Alexander der Große, die römischen Herrscher, ein Stalin, ein Hitler, allen diesen Männern wurde die Spitze ihres eitlen menschlichen Vorhabens gebrochen.

Doch nicht nur im Leben der Großen in der Welt, sondern auch im Leben seiner Kinder läßt der Herr keine Bäume in den Himmel wachsen. Er sorgt dafür, daß das Kind Gottes und besonders auch die Knechte Gottes von Zeit zu Zeit in tiefe Demut geführt werden. Paulus bezeugt, daß ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben ward, damit er sich nicht seiner hohen Offenbarungen überhebe. Er hatte die Gefahr des Stolzes erkannt und dankte dem Herrn, daß er ihm die Zedernspitze gebrochen habe. Meine lieben Brüder und Schwestern, wenn wir den Herrn um Demut bitten, dann rechnen wir doch damit, daß er uns Tiefenwege führen wird, die zu den Höhenwegen führen sollen. Er widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. Hast du die Stimme des Herrn vernommen, als er dir die Spitze brach in deinem Leben? Lassen wir uns die Zucht des Herrn gefallen, ja danken wir dem Herr für alle Demütigungen, wie der Psalmist es getan: „Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir." Denn „ehe ich gedemütigt ward, irrte ich." (Psalm 119, 67.) Der Stolz macht den Menschen blind und er geht den Irrweg. Daher danken wir dem Herrn, wenn er uns demütigt und wieder auf den rechten Weg bringt.

So gewaltig fährt der Herr über die Berger her, daß nicht nur die Zedern zerbrochen werden, sondern daß sogar die Berge, der Libanon und Hermon hüpfen wie ein Kalb. Die hohen Berge und die Erde im großen und ganzen sind auch ein Bild auf den stolzen Menschen. Wenn der Herr die Fenster des Himmels auftut und noch mal auftun wird am Schlusse des Zeitalters, dann werden die Grundfesten der Erde beben. Es wird die Erde mit Krachen zerbrechen, zerbersten und zerfallen. Die Erde wird taumeln wie ein Trunkener, und wird hin-und hergeworfen wie ein Hängebett; denn ihre Missetat drückt sie, daß sie fallen muß und kann nicht stehenbleiben. (Jes. 24,18-20) Hören wir doch heute schon auf seine Stimme, wenn er die Zedern zerbricht und die Erde taumeln läßt wie einen Trunkenen in den immer häufiger werdenden Erdbeben und andern Katastrophen!

(Schluß folgt)

Einladung zum Dankgottesdienst

Eine Initiativgruppe, bestehend aus Brüdern der verschiedenen mennonitischen Gemeinden Winnipegs kam auf einer Versammlung zu dem Entschluß, am Sonntag, dem 21. Oktober 1973, um 2,30 nachmittags in M.B.C.I. Auditorium an Talbot Ave., zu einem Jubiläums-Dankgottesdienst einzuladen.

Der Grund für den Dankgottesdienst ist ein dreifacher:
1. Es sind fast 100 Jahre verflossen, seit der mennonitischen Einwanderung aus Rußland nach Kanada im Jahre 1874. Dieser Gottesdienst würde ein Auftakt sein zu der Hundertjahrfeier der mennonitischen Einwanderung im kommenden Jahre.
2. Es sind genau 50 Jahre seit der Einwanderung aus Rußland nach dem Ersten Weltkrieg.
3. Es sind etwas mehr als 25 Jahre vergangen seit dem Beginn der Einwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Diese drei Ursachen sollten Grund genug sein, jeden unserer mennonitischen Gemeinschaft zum Danken anzuregen. Jedermann, ob jung oder alt, ist freundlich eingeladen, sich an dem Dankgottesdienst zu beteiligen.

Weitere Einzelheiten betreffs des Gottesdienstes folgen in diesem Blatt.

Im Auftrage der Initiativgruppe,
zeichnen: Karl Fast
Dr. Heinrich Wiebe

Aus Leserbriefen

Werte Redaktion!

Wünsche allen Arbeitern an der Rundschau Gottes Segen. Sehe, meine Zeit ist abgelaufen für die Rundschau, so will ich jetzt bis Ende des Jahres bezahlen. Lese die Zeitschrift gerne und wünsche Euch Freude zur Arbeit!

Frau K. Janzen
Box 207
Hague, Sask S0K 1X0

*

An die Christian Press!

Beigefügt finden Sie Money Order mit dem Lesegeld bis zum Ende des Jahres. Ich habe die Rundschau einige Jahre gelesen und möchte auch nicht ohne das Blatt sein. Ihnen Gottes Segen wünschend,

G. Neufeld
P.O. Box 353
Swift Current, Sask. S9H 3V8

Wenn Sie bis 30. November 1972 in Canada eingereist waren und seither hiergeblieben sind, sei es als Besucher oder gar ohne jegliche Berechtigung, haben Sie bis Mitternacht, den 15. Oktober 1973 Zeit, unser Land zu Ihrem Land zu machen.

Wenn Sie sich bisher erfolgreich in Kanada behaupten konnten, sollten Sie auch in den Genuß aller Rechte gelangen, die alle genießen, die auf legale Weise hier ihren Wohnsitz genommen haben.

Deshalb wollen wir Ihnen bis Mitternacht, 15. Oktober dieses Jahres dazu verhelfen.

Bis dahin haben Sie die Möglichkeit, einen Antrag auf legale Einwanderung (der erste Schritt zur Staatsbürgerschaft) zu stellen, ohne irgendwelche Strafen befürchten zu müssen, weil Sie ursprünglich illegal in das Land kamen oder unberechtigt geblieben sind.

Und bis zu diesem Datum wird Ihr Antrag mit großer Nachsicht und wohlwollend beurteilt werden.

Zahlreiche Gesichtspunkte werden in Betracht gezogen und mit Wahrscheinlichkeit werden Sie sogar alle Voraussetzungen erfüllen.

Wie Sie sehen können, wollen wir es Ihnen leicht machen. So sehr wir Ihnen jetzt helfen wollen, nach dem 15. Oktober werden wir nicht mehr dazu in der Lage sein. Dann ist im Gesetz vorgesehen, daß Sie innerhalb Kanadas nicht mehr den Status als Einwanderer gewährt bekommen und Sie haben dann keinen Rechtsweg offen, Ihre Ausweisung zu verhindern.

Geben Sie uns Ihren Namen und Ihre Anschrift und stellen Sie Ihren Fall dar. Wir wollen Ihnen ein Zuhause geben und Sie in die Lage versetzen, voll am Leben hier teilzuhaben. Und wir wollen alles in unserer Befugnis tun, unser Land auch zu dem Ihren zu machen.

Wegen weiterer Auskünfte telefonieren Sie, schreiben Sie oder besuchen Sie das Ihnen nächstgelegene Canada Immigration Centre, oder — wenn keines in Ihrer Nähe sein sollte — das nächstgelegene Canada Manpower Centre. Alle Dienste der kanadischen Immigrationsbeamten sind kostenlos.

Canada Immigration Centres sind für Anträge geöffnet: werktags von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends; an Samstagen von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags, und am Montag, dem 15. Oktober 1973, sogar von 8 Uhr morgens bis Mitternacht.

Manpower and Immigration
Robert Andras, Minister

Main-d'œuvre et Immigration
Robert Andras, ministre

Die Sühne

Tagebuch des James Evans

von Robert Vittoz

(6. Fortsetzung)

Welch erstaunlicher Anblick, diese unsere abendlichen Andachten an einem riesenhaften Feuer auf einer endlos weiten, leeren Ebene; und welche Schönheit liegt auf diesen friedlichen Gesichtern, mitten im Heulen des Sturmes und der Hunde und manchmal auch der Wölfe.

Der Blizzard

Wir durchqueren endlos weite, völlig menschenleere Ebenen. Während zehn Reisetagen sind wir keiner Seele begegnet, wir haben keinen Wigwam gesehen, keine Spur gekreuzt.

Ich erlange langsam einige Geschicklichkeit im Lenken meines Schlittens und gewöhne mich auch an die Hunde. Heute Morgen, als wir an einer Schlucht entlang fuhren, geriet mein Schlitten in Gefahr. Durch einen kräftigen und geschickten Ruck brachte ihn Koona wieder ins Gleichgewicht. Tüchtiger Hund! Er hat sich einen Extrafisch verdient; ausnahmsweise bekommt er ein bescheidenes Frühstück.

Als es Mittag wird, kann Koona nicht mehr richtig Schritt halten; er ist träge, schleppt sich mühsam vorwärts und unterstützt seine Kameraden überhaupt nicht.

„Das kommt von dem Fisch, den du ihm heute früh gegeben hast", sagt Mustagan.

„Wieso?"

„Für die Hunde ist das schlecht; für sie genügt es, wenn sie abends fressen."

Am Abend beobachte ich mit Neugier die Fütterung der Hunde. Sobald wir am Lagerplatz ankommen, macht der Führer sie vom Schlitten los und läßt sie nach Belieben umherstreunen. Wenn sich in der Nähe Wild befindet, leisten sich die jüngeren Hunde das Vergnügen darauf Jagd zu machen.

Wenn das Feuer angezündet ist und unser Essen zubereitet wird, werden währenddessen die Hunde gefüttert. Durch lange Erfahrung hat sich gezeigt, daß zwei Weißfische an jedem Abend ausreichen, unsere Renner bei voller Gesundheit und in guter Verfassung zu erhalten, viel besser als jede andere Nahrung. Manche sind diese Essensregel so gewöhnt, daß sie alles, was man ihnen zu anderen Tageszeiten vorwirft, liegen lassen.

Die Kälte ist so intensiv, daß die Fische steinhart gefroren sind; bevor man sie den Hunden gibt, legt man sie auf eninen Zweig am Feuer, um sie aufzutauen. Dies geschieht vor dan Nasen der Hunde, und während sie dem Auftauen ihres Nachtmahls zusehen, sind sie so nervös, so begierig und so neidisch aufeinander, daß es zu wahren Schlachten kommt. Einer oder zwei beginnen und bald sind alle übrigen darein verwickelt. Die Hunde ein und desselben Gespannes streiten sich zwar selten, gewöhnlich entbrennen die Kämpfe zwischen Hunden aus verschiedenen Gespannen.

Wenn sie ihre Mahlzeit beendet haben, scharren sie sich Löcher in den Schnee und kauern sich hinein, um dort so gut es geht zu schlafen. Sie graben sich so gründlich ein, daß es manchmal schwierig ist, sie am Morgen wieder aufzufinden, auch wenn es nachts nur wenig schneit. Nicht selten kommt es vor, daß die weniger robusten, oft mit großen Kosten eingeführten Hunde in ihrem Schneelager erfrieren.

Am nächsten Morgen starten wir in froher Stimmung; es scheint ein schöner Tag zu werden. Im Laufe des Vormittags kommt plötzlich Wind auf, und bei den Kameraden zeigt sich eine Unruhe, die mich überrascht; ist der Himmel nicht von herrlich klarer Bläue? Der Wind wird immer stärker; mit einemmal sagt Mustagan zu mir:

„Wir müssen fliehen, dort zum Wald hin, vielleicht erreichen wir ihn noch."

„Warum denn fliehen? Es ist doch heller Sonnenschein?"

Der Wind nimmt ständig zu und plötzlich hat der Blizzard uns gepackt. Ich bin starr vor Schrecken. Woher kommen diese Flockenwirbel, diese ungeheuren Sturmstöße? Die hochgejagten Eiskristalle prasseln mir mitten ins Gesicht; ich drehe mich um, doch auch da kommt der Orkan von vorne. Der Graupenhagel sticht und macht mich blind, von allen Seiten kommt er gleichzeitig. Nicht zehn Schritte weit kann ich sehen. Wo sind jetzt die anderen? Wo ist Mustagan? Mein Gespann scheint ganz verwirrt zu sein. Der Sturm fegt durch die Ebene und wirbelt ganz Wolken Schnee hoch, so daß man nichts mehr sieht.

Nun begreife ich, warum man vor dem Blizzard fliehen muß. Aber wie soll man gegen diesen Eisstaub ankämpfen? Die spitzen Nadeln stechen grausam, sie zwingen mich, die Augen zuzumachen, sie dringen mir in Mund und Ohren. Das Sturmgeheul nimmt mir den Atem, ich fühle mich in diesem wilden Aufruhr verlassen und verloren.

Was tun? Weiterfahren, auch auf die Gefahr hin, daß ich noch weiter von den anderen abkomme? Anhalten - und vielleicht im Frost zugrunde gehen? Schon viele sind auf diesen großen Ebenen bei einem Blizzard, unter Schnee begraben, umgekommen.

Da taucht aus einem Wirbel Mustagan auf; es gelingt ihm, indem er dem Geheul der Hunde folgt, unsere Mannschaften zu sammeln. Die Schlitten werden hochgestellt als Schutzwälle, die Menschen und die Tiere drängen sich zusammen, um der Kälte besser Widerstand zu leisten. Ein Feuer anzumachen ist unmöglich! Wir werden hier erfrieren, wenn es uns nicht gelingt, in einer stilleren Zwischenpause in den Wald zu flüchten. Schließlich, nach langem Warten, klärt sich für kurze Zeit die Luft, und wir können Schutz im Dickicht suchen. Donnerstag überqueren wir mehrere kahle Bergrücken, über die der Wind hinwegfegt; der Schnee ist dort zu spitzen Eisnadeln gefroren, die unseren Hunden die Pfoten verletzen. Mustagan läßt halten, damit den Tieren Schuhe angezogen werden, Schuhe aus Hirschleder, von denen wir einen großen Vorrat mitführen. Sie werden mit kräftigen Riemen an den Pfoten der Hunde befestigt. Es kommt vor, daß die Eisnadeln die dünnen Häute zwischen den Zehen zerschneiden oder gar die Krallen wegreißen. Und wenn ein Hund Verletzungen davonträgt, ist er zu nichts mehr zu gebrauchen; er bleibt stehen und verweigert jede Dienstleistung - so lange, bis man seine Pfote mit etwas harzgetränkter Watte verbunden hat.

Die Hunde lieben diese Schuhe sehr; manche wenden alle möglichen Listen an, damit man sie ihnen anzieht. Sie tun, als seien sie schwer verwundet; auch die wilden und bösartigen legen sich dann winselnd auf den Rücken, strecken ihre Pfoten in die Luft und halten sie dem Führer eine nach der anderen hin, damit er ihnen Schuhe anzieht.

Ebenso beliebt wie die Schuhe sind auch drei oder vier kleine Glöckchen, die die Hunde an den Halsbändern tragen; wenn wir einen Hund bestrafen wollen, nehmen wir ihm seine Glöckchen fort.

An diesem Abend schlagen wir das Lager am Rande eines Waldes auf. Am Himmel glitzern die Sterne, und die Luft ist ruhig. Aber unversehens bricht der Blizzard wieder los; wie ein Ungeheuer, das nach Beute sucht, fährt er heulend durch die Wälder, über Seen hinweg, durch die ungeheuren Ebenen. Im Nu ist unser Lager verwüstet. Die mühsam aufgetürmten Schneewälle werden von dem Sturm, der nach allen Seiten wirbelt, fortgetragen, das Feuer, das so munter brannte, wird vom Schnee erstickt; wo die Flammen eben noch Wärme und Helligkeit verbreiteten, strudelt eine dichte, unaufhörlich hin und her gewehte Schneeflut.

Mustagan ruft mir zu, ich solle unbeweglich liegen bleiben, solange das Wüten des Schneesturms anhält. Trotz des Aufruhrs schlafen wir im Schutze unserer warmen Decken ungestört, der Neuschnee breitet eine weitere warme Hülle über uns.

Das Erwachen ist dagegen weniger angenehm. Alles ist im Schnee begraben. Selbst die Hunde sind verschwunden. Wir müssen überall den Schnee durchwühlen, um sie aufzustöbern. Die Schneeschuhe, die Geschirre und sogar die Schlitten, alle Dinge müssen einzeln ausgegraben werden, dabei dringt uns die Kälte schneidend in die Haut.

Zum Feuermachen müssen wir den ganzen Schnee wegräumen und neues Holz schlagen, denn das vom Abend vorher ist zu naß geworden.

Samstagabend suchen wir uns einen Lagerplatz, der für eine längere Rast geeignet ist. Wir machen ziemlich zeitig halt, damit wir einen reichlichen Holzvorrat zusammenbringen können; wir wollen einen ruhigen Sonntag verbringen.

*

MUSTAGAN, DER FUEHRER

Niemals Sklaven!

Als die dritte Woche unserer Fahrt zu Ende geht, erblicken wir in der Ferne Wigwams. Ich freue mich sehr, daß ich nun endlich echten Indianern begegnen werde, solchen, die noch glücklich und fern von den Weißen leben. Ich bin so begierig auf diese Begegnung, daß wir bei Eintritt der Dunkelheit nicht haltmachen, sondern weiterfahren, denn ich möchte das Indianerdorf noch heute erreichen. Zu unserer Überraschung hören wir Geschrei, als wir näher kommen, dann eine wilde, von lautem Brüllen begleitete Musik. Meine Gefährten erklären mir, daß diese Indianer wahrscheinlich on einer Kriegsfahrt zurückgekommen sind und nun ihren Sieg feiern. Wir nähern uns mit Vorsicht.

Das ganze Dorf gibt sich dem Freudentaumel hin, es ist eine scheußliche Orgie im Gange. Die Krieger des Stammes haben ein Lager von Schwarzfußindianern überfallen und mitten in der Nacht hundert ihrer Erbfeinde umgebracht. Als Siegestrophäen tragen sie die Skalpe ihrer Opfer.

(Fortsetzung folgt)

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3

Telefon: 334-4311

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

ACHTUNG!

Herr J. Suderman freut sich bekanntzugeben, daß

Herr **Henry P. Penner**

dem Verkaufspersonal von **Kildonan Realty** beigetreten ist.

Herr Penner, ein langjähriger Resident des ländlichen Manitoba, hat gründliche Kenntnisse von Farmgrundstücken und ist gut ausgerüstet, Ihnen in dieser Eigenschaft zu dienen. Er hat ebenfalls eine vollständige Liste aller zum Verkauf angebotenen Stadtgrundstücke. Alle Beratung beim Kauf oder Verkauf ist frei und ohne jegliche Verpflichtung Ihrerseits. Wegen prompter und tüchtiger Bedienung rufen Sie Herrn Penner an, abends: **334-1307**

KILDONAN REALTY

1126 Henderson Highway

Winnipeg 16, Manitoba

Telefon: 334-1909

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Maria Giesbrecht †

(Winkler, Man.)

Das Begräbnis für Schwester Maria Giesbrecht, geborene Bergman, war Montag, den 20. August, um 2.30 Uhr nachmittags in der MB-Kirche zu Winkler.

Die Begräbnisfeier stand unter der Leitung von Br. Eldon DeFehr, Sommerpastor für die MB-Gemeinde zu Winkler. Nach dem Eingangsgebet sang die ganze Versammlung das trostreiche Lied: „Wiedersehn, o wie schön."

Br. DeFehr stützte seine englische Botschaft auf Johannes 14,1-3. Er lernte die Schwester nur dann kennen, als er die Stellung als Sommerpastor annahm. Da er die deutsche Sprache nicht meistert, bat er Br. D. Schellenberg mitzukommen, um sie zu besuchen. Er bewunderte ihren regen Geist, ihre Offenheit und ihre Besorgnis um das geistliche Wohl anderer. Bei dem Besuch hatten sie sich über den persönlichen Glauben unterhalten. In seiner Botschaft zeigte Br. DeFehr „Die Fürsorge des Herrn für die Seinen." In dieses Heim von Gott erbaut, ist die Schwester jetzt versetzt worden.

Es folgte dann ein Lied von Jake und Eleanor Dueck, Enkelkinder der Schwester. Der Inhalt des Liedes war: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."

Auf Wunsch der Verstorbenen sprach Br. Frank Friesen (Morden) in deutsch. Sie hatte auch den Text gewählt. Br. Friesen erwähnte, daß die Schwester noch einen seltsamen Brief an die Kinder geschrieben hatte, den sie lesen sollten, nachdem sie gestorben sei. Diesen Brief hatte sie, wie ich verstand, vor einem Jahr geschrieben und war ein kostbares Vermächtnis für ihre Hinterbliebenen. Er wurde im Leichenhaus gelesen, als die Familie da zusammen war.

Den Text den die Schwester für ihr Begräbnis gewählt hatte, finden wir in 2. Tim. 4,7 und 8. Er enthält drei Wahrheiten. Das Leben eines Kindes Gottes ist ein Kampfesleben. Das bekannte die Schwester. Es war ein Kampf im Inneren um ewige Dinge, von einem Tag zum anderen, und sie blieb nicht auf dem halben Wege stehen. Heut sagen wir, sie hat den Lauf vollendet. Ihr Lebensprogramm schloß Freitag, den 17. August ab. Ihr Zeugnis ist: Ich habe Glauben gehalten. Welch ein klares, dreifaches Zeugnis! Als Gemeinde müssen wir sagen, wir haben eine treue Beterin zu Grabe getraten.

Geschwister Jake und Eleanor Dueck sangen nun: „Ich werde kein Fremdlinge dort sein." Pianistin für die Feier war eine Enkeltochter, Edith Giesbrecht.

Es waren recht viele auswärtige Trauergäste zugegen, von Newton Siding und Elm Creek. Die Familie hatte dafür gesorgt, daß alle Anwesenden freundlich bewirtet wurden, ehe sie sich auf dem Heimwege begaben. Der Winkler Schwesternverein unter der Leitung von Schwester J. J. Peters diente willig und gern an den Tischen. Die Schwester ruht nun auf dem Winkler Friedhof. Möchte der Segen dieser Mutter sich auf Kinder und Enkelkinder weiterpflanzen.

Frau J. J. Janzen
Nr. 10, Plum Coullee, Man.
R0G 1R0

Lebensverzeichnis:

Es hat dem himmlischen Vater gefallen, unsere inniggeliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Maria Giesbrecht, geborene Bergen, zu sich in die obere Heimat zu nehmen. Sie genießt nun die Ruhe, und erntet den Lohn, den das Wort verheißt.

Mutter wurde anno 1889 in Lichtenau, Südrußland geboren als Tochter von Heinrich und Katharina Bergen. In einem schlichten, frommen Elternhaus wuchs sie auf, und im 17. Lebensjahr nahm sie den Heiland als ihren Erlöser an, folgte ihm in der Taufe und blieb in allen Stürmen des Lebens ihrem Heiland treu. Sie ist uns stets ein Vorbild gewesen im Glauben und in der Liebe zum Herrn Jesus.

Anno 1907 reichte sie unserm Vater, Abram Peter Giesbrecht, die Hand zum Ehebund. Dieser Ehe entsprossen sechs Söhne, von denen einer im Kindesalter starb.

Anno 1924 wanderten unsere Eltern nach Kanada aus, wo sie anfänglich in Hochfeld, bei Winkler farmten und später in Fortier, Man. Anno 1944 traten sie in den Ruhestand und zogen nach Winkler, wo unser Vater ihr im Jahre 1964 im Tode voranging.

Mutter nahm es als gnädige Führung Gottes an, daß sie im Heritage Aptm. in Winkler eine bequeme Wohnung fand, wo es ihr noch besonders gut ging und wo sie viel Liebe genossen und auch ausgestreut hat.

Vor etwa zwei Monaten stellte sich ein Leiden ein und sie prüfte sich an den Toren der Ewigkeit, ob das Blut auch alle ihre Sünden deckte. In den letzten Wochen wurde sie ganz ruhig, die Kämpfe hörten auf und sie ging Freitag, den 17. August hinüber in die Heimat, die ihrer wartete. Wir empfinden die Lücke schmerzlich, daß diese treue Beterin, die uns einzeln täglich vor den Thron der Gnaden brachte, diese Fürbitte nun nicht mehr tun wird. Unser Wunsch und Gebet ist, daß wir doch alle solches klares Zeugnis hinterlassen könnten, wie sie es hat.

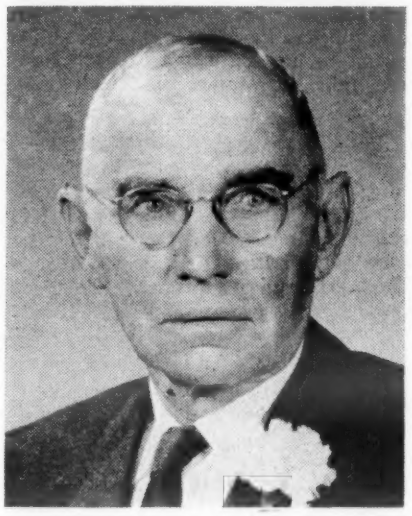
Unsere Mutter erreichte ein Alter von 84 Jahren, 5 Monaten und 20 Tagen. Sie hinterläßt 5 Söhne mit ihren Frauen, 19 Enkelkinder und 13 Urenkelkinder, nebst vielen Verwandten und Freunden.

Wir als Familie, danken für all die Liebe, die unserer Mutter und auch uns entgegengebracht worden ist, besonders auch von den lieben Geschwistern im Heritage Aptm. Wir danken für alle Besuche, die sie im Hospital erhalten hat. Sehr viele Freunde und Nachbarn haben ihr beigestanden, auch im Witwenstand. Sie hat jeden Dienst geschätzt und wir rufen jedem ein herzliches „Vergel's Gott" zu. Wir danken der Gemeinde hier am Ort, daß sie die Trauerfeier mit uns teilte. Vielen Dank auch den Brüdern, die uns mit Worten des Trostes dienten, auch dem Schwesternverein beim Dienen am Trauermahl. Auch für jeden Händedruck der Liebe danken wir. Besonders danken wir dem lieben Gott für die Hoffnung des ewigen Lebens, wo wir zu Jesu Füßen vereint mit unseren Lieben ihm ewig danken wollen.

Die trauernde Familie

John J. Schellenberg †

(Winkler, Man.)



Das Begräbnis für Bruder John J. Schellenberg war den 19. Juli, in der Blumenorter Kirche, in dem Dorf Rosenort im Süden von Plum Coulee.

Prediger A. A. Teichroeb, Gretna, (ein Neffe des Verstorbenen) brachte Botschaften in beiden Sprachen — Deutsch und auch Englisch. Sein Text war Psalm 23. Acht Enkelkinder sangen die Lieder: „Der Herr ist mein Hirte" und „Auf ewig bei dem Herrn." Der Schwiegersohn Andrew Sawatzky sang 2 Solos: „Wie sie so sanft ruhen" und „Mein Hirte erfüllt meine Notdurft." Die ganze Versammlung sang 2 Lieblingslieder des Verstorbenen: „Jesus Heiland meiner Seele" und „Bei dem Herrn will ich stets bleiben", begleitet von zwei Enkeltöchtern, Frau Lorna Boge und Frau Elaine Martens. Leichenträger waren 6 Enkelsöhne des Verstorbenen — Victor, Walter und Rudy Ewert, Richard, Ronald und Robert Schellenberg. Er wurde auf dem Friedhof in Gnadental begraben.

„Der Bote" möchte kopieren.

Im Auftrage:

Frau J. J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

Lebensverzeichnis:

Mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Freund, Johann J. Schellenberg wurde am 4. Februar 1889 im Dorfe Gnadental, Ekaterinoslaw, Südrußland geboren, und starb am 17. Juli 1973 in Winkler, Manitoba, im Alter von 84 Jahren, 5 Monaten und 13 Tagen. Seine Eltern waren Johann und Helena Schellenberg (geb. Rempel). Hier verlebte er seine Jugendjahre und wurde auch hier auf das Bekenntnis seines Glaubens von Ält. Jakob Klassen getauft und Glied der Mennonitengemeinde. Am 17. November 1913 reichte er Justina Rempel sie Hand fürs Ehheleben. Fast 60 Jahre durften sie Freude und Leid teilen. Während des Krieges wurde Vater in den Sanitätsdienst eingezogen.

In der bewegten Zeit der Revolution entschlossen auch unsere Elern sich, auszuwandern. Am 5. Januar 1924 kam Vater mit den ältesten 4 Kindern nach Kanada. Mutter hatte Trachoma und konnte mit der jüngsten Tochter erst im Jahre 1925 einwandern. Der erste Wohnort war Blumenort und einige Wochen später kauften die Eltern in Gnadental eine Wirtschaft. Hier folgten schwere Pionierjahre. Mit festem Gottvertrauen und vieler harter Arbeit erzogen sie 9 Kinder. Vater war einer der ersten Glieder bei der Organisation der Blumenorter Gemeinde und auch viele Jahre Kassierer der Gemeinde.

In der Schulbehörde diente er als Trustee und Vorsitzender des Schulrates. Im Jahre 1956 zogen die Eltern nach Winkler, wo sie im Ruhestand lebten und sich ihrer Kinder und Enkelkinder erfreuten. Ein herber Schlag war für ihn der plötzliche Tod seines Sohnes Heinrich.

Geduldig trug unser lieber Vater sein langes, schweres Atemleiden, und wollte noch gerne bei der Familie bleiben, aber er fügte sich in Gottes Willen und betete inbrünstig darum. Mit seinem Wandel bezeugte er seinen tiefen Glauben und spornte auch uns an, zum Dienen in- und außerhalb der Gemeinde.

Er hinterläßt seine Gattin, unsere kranke Mutter Justina Schellenberg im Salem Home, seine 4 Töchter und 4 Söhne: Lena, Frau Peter Ewert in Elm Creek; Justina, Frau Heinrich Baerg, Tina, Frau Peter Friesen, beide von Nord Kildonan; Henrietta, Frau Andrew Sawatzky in Calgary. Die Söhne: John und Edith, Toronto; David, Elm Creek; Ben und Eva, Gnadental; Abe und Carol, Winnipeg; Die Schwiegertochter Grace, Frau Henry Schellenberg, Winkler; 22 Enkelkinder und 6 Urenkelkinder, einen Bruder David Schellenberg. 5 Schwestern, Justina, Frau Abram Teichroeb, Helena, Frau Peter Redekopp, alle von Winkler; Margarete, Frau Peter Hamm, Winnipeg; Maria, Frau Jakob Sawatzky, Clearbrook, B.C., und Katharina, Frau Henry Friesen, Winkler; sowie viele Neffen, Nichten und Freunde. Zwei Söhne sind ihm in Tode vorangegangen, Hans, im Alter von einem Jahr und Heinrich im Alter von 46 Jahren.

Wir trösten uns mit einem Wiedersehen in ewiger Herrlichkeit und der Verheißung in Offenbarung 19, 9: „Selig sind die zum Abendmahl des Lammes berufen sind." Für die liebevolle Pflege im Salem Home in Winkler, für den werten Dienst seines Neffen, Prediger Abram A. Teichroeb, für die warme Teilnahme und für die innige Fürbitte der Verwandten und Freunde, dankt von Herzen,

die trauernde Familie.

Todesanzeige

Frl. Anna Fietz, 76, wohnhaft an 45 N. Wolf St., Manheim, Pa., USA, verstab nach längerer Krankheit am 15. Mai 1973 im Lancaster General Hospital.

Frl. Anna Fietz wurde als Tochter des Henry Fietz und dessen Gattin Maria, geb. Schinke, in Ohrloff, Südrußland geboren.

Es überlebt sie ein Bruder Henry Fietz, 459 Lancaster Pike, Malvern, Pa. 19355, USA.

Elisabeth Andres †

(Vineland, Ont.)

Es hat den Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere Schwester Elisabeth Andres am 12. Juni 1973 im Alter von 77 Jahren heimzurufen. Sie verstarb nach kurzem Leiden im West Lincoln Memorial Hospital, Grimsby, Ont. Ihr letzter Wohnort war das United Mennonite Home for the Aged, Vineland, Ont.

Die Beerdigung fand am 15. Juni 1973 von der MB-Kirche zu Vineland, Ont., aus statt. Die Prediger Jake Neufeld und John G. Baerg, Virgil, dienten mit Worten des Trostes.

Lebensverzeichnis:

Unsere liebe Schwester Lise wurde ihren Eltern Jacob und Elisabeth, geb. Petkau, den 30. Mai 1896 in Südrußland geboren. Als sechs Jahre altes Mädchen kam sie mit ihren Eltern im Oktober 1902 nach Kanada. Sie wohnten einige Zeit bei den Großeltern Jakob Andres, 10 Meilen westlich von Rosthern, und im Jahr 1904 ging sie mit den Eltern nach Langham, Sask., auf eine Heimstätte, wo sie ihre Kindheit und Jugendzeit in froher Blüte gehabt hat. Auch fand sie im Hause bekehrter Eltern durch Gottes Gnade daselbst ihren persönlichen Heiland. Bald darauf wurde sie auf ihr klares Bekenntnis an einen persönlichen Heiland in ihrem zehnten Lebensjahr von Br. Jakob Lepp, Dalmeny, getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde zu Neu-Hoffnung, Sask., aufgenommen.

Im Tode ging ihr voran: die liebe Mutter im Oktober 1947, Vater im Februar 1958, Bruder John im Februar 1973.

Anno 1960 gestaltete sich ihre Gesundheit derart, daß sie ins Altersheim (United Mennonite) zu Vineland gebracht wurde. Dreizehn Jahre wurde sie daselbst in guter Pflege von Hauseltern, Arzt und Personal herzlich bedient. Hiermit nehmt bitte nachträglich einen herzlichen Dank von ihr an, wie von uns, den hinterbliebenen Angehörigen. Der Herr lohne es Euch!

Da sich die Leiden unserer lieben Schwester in der letzten Zeit mehrten, war man gezwungen, sie am 7. Juni 1973 wegen Nierenentzündung ins Grimsby Hospital zu bringen. Am 12. Juni schlug ihre Erlösungsstunde. Der Herr nahm sie Heim in seine Herrlichkeit. Schwester, Du siehst, was Du geglaubt hast.

Es überleben sie ihre 4 Brüder: Jakob und Annie Andres, St. Catharines, Ont., Isaac Andres, Vineland, Ont., Peter und Elizabeth Andres, Hepburn, Sask., Abe und Linda Andres, Virgil, Ontario; 5 Schwestern: Frau Marie Andres, St. Catharines, Ont., Frau Annie Martens, Main Centre, Sask., Peter und Eva Peters, Dalmeny, Sask., Henry und Lena Willms, Virgil, Ont., Cornie und Margaret Willms, St. Ann's, Ontario, sowie viele Nichten und Neffen.

Die zeitweilig betrübten Angehörigen — Brüder und Schwestern.

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

In die Heimat

und doch nicht nach Hause.

(1. Fortsetzung)

Morgens früh, am Donnerstag, den 19. Juli, ließen wir uns ein Taxi kommen, das uns um 8.30 Uhr nach Neuhof fuhr. Wir sahen uns Neuhof an.

Von der Hofstelle der Eltern Rudolf Nickels auf der Neuhöfer Kämpe sind nur 2 Morgen Land geblieben, alles andere und auch das Haus ist von der Weichselströmung weggerissen worden.

Die Menschen sind allgemein gut gekleidet. In den Läden ist alles zu bekommen zu mäßigen Preisen. Rudolf Nickel traf einen Polen, den er von früher kannte; er lud ihn auch in seine Wohnung ein und sprach noch von vielen Bekannten. Rudolf Nickel fuhr mit Richard Bartel und David Schroeder nach der Neuhöfer Kempe, dem Dorf, wo sein Eltern gewohnt hatten. Das Haus und das meiste Land war von der Weichsel weggerissen worden, nur zwei Morgen Land waren noch von der Wirtschaft geblieben. Einige Apfelbäume standen noch. Ein alter polnischer Mann war da, der hat ihnen vieles erzählt. Auch von den anderen Gehöften ist keine Spur mehr, alles ist vom Wasser weggerissen worden. Abe Schmidt und ich blieben in Neuhof zurück, da es uns zu viel zu gehen war. Sie kamen zum Mittag zurück. Aßen Mittag in einem Kaffee in Neuhof.

Am Nachmittag fuhren wir mit einem Taxi über die Brücke nach Kasun. Wir kamen bei der Kirche an. In der Kirche wohnt jetzt ein junger Lehrer mit Frau und zwei Kindern. Die Schule ist jetzt weiter über die Straße, ein neues Gebäude, und zwar in der Nähe von Paul Schroeders Haus. Von dort gingen wir über den Damm und die Straße auf den Friedhof, wo wir noch einige Aufnahmen machten. Von den Gräbern ist keine Spur mehr, auch von den Grabsteinen ist nichts zu erkennen. Der Friedhof dient jetzt als Kuhweide — ein trauriger Anblick.

Ehemalige Kirche zu Kasun, jetzt als Lehrerwohnung benutzt.

Von Kasun fuhren wir durch bis Czonstkow, Buchenik und zum Büro der Munizipalität (gmina). Später sind Rudolf Nickel und Richard Bartel noch ein zweitesmal in Czonstkow gewesen. Sie waren bei Onkel Wilhelm Schroeders und Heinrich Schroeders Stelle; auch bei Rodolf Nickels Schwiegereltern, bei Peter Nickels Wirtschaft, waren sie. Sie sprachen auch mit den jetzigen Besitzern, die ihnen viel erzählt haben. Wir fuhren wieder nach Kasun zurück.

In Kasun gingen Rudolf Nickel und Richard Bartel noch zu Onkel Heinrich Bartels Haus, Richards Elternhaus. Das Haus war abgebrannt u. ein neues Haus ist auf dessen Stelle erbaut worden. Sie haben auch mit dem Eigentümer gesprochen und Bilder abgenommen. Es sind in Kasun noch Häuser, die wir kannten Schwenkes, Dyschkes, Bogate Bartels, Peter Bartels. Es stehen noch mehr, die ich nicht kannte. Auf einer Wirtschaft, nach meiner Meinung war es Zacharias Bartels, gingen 3 Kombines, die Roggen schnitten. Die Ernte ist allgemein gut, besonders Roggen und Weizen, nur das Wetter ist ungünstig

Auf dem gewesenen Friedhof der Mennonitengemeinde zu Kasun (v.l.n.r.): Richard Bartel, David Schroeder, Wilhelm Schroeder und Rudolf Nickel; Abram Schmidt nahm das Bild ab.

weil es regnet und dunkel ist. Allgemein sehen die Höfe im Vergleich gegen früher verkommen aus.

Eine alte Frau, die wir trafen, erzählte, daß sie bei manchen reichen mennonitischen Bauern gearbeitet habe. Um 5 Uhr abends kehrten wir mit dem Taxi wieder zum Hotel zurück.

Am Freitag, dem 20. Juli war trübes Wetter. Wir lasen uns den 71. Psalm und empfahlen uns in die Hand des Herrn. Mit dem Taxi fuhren wir 8.30 Uhr bis Neuhof zum Bus, mit dem wir nach Plotzk fahren wollten. Fuhren um 9.30 Uhr ab, über Zakroczym, Wyszogrod, Drwaly, Bodzanow, Boryszewo, Borowiczki bis Plotzk. Hier kamen wir 11.30 Uhr an, aßen Mittag und besichtigten die Stadt. Dann nahmen wir ein Taxi, das uns nach Gombin fuhr, und zwar über Dobrzykow. In Gombin bestellten wir uns im Hotel bei Frau Fortuna ein Familienzimmer mit 5 Betten. Sie hat mit ihrem Schwiegersohn Lendzion das frühere

Wilhelm Schroeders Haus in Czonstkow; Richard Bartel steht neben dem Haus.

Gasthaus Lendzion, wo sie oben 22 Betten zu Übernachtungen hat. Lendzion war mit Onkel Gustav Ratzlaff in der Feuerwehr. Unser Zimmer hatte Fenster zur Stadt, so hatten wir Gelegenheit, von oben durchs Fenster das Treiben der Menschen anzusehen.

Das frühere Gasthaus Stelle ist eine Lederfabrik, von drei Inhabern: einer ist Lendzion, Frau Fortunas Schwiegersohn, ein Stelle, an den dritten kann ich mich nicht erinnern.

Von Gombin fuhren wir mit demselben Taxi bis Wymyschle, bis Reinhold Wegert. Unterwegs zu Wegerts hielten wir noch auf paar Stellen an. Es waren sonderbare Gefülle die uns durchgingen. David und Abram kamen nach 45 Jahren zurück! Alles war so anders. Sie konnten sich gleich gar nicht zurechtfinden. Ja, es ist zum weinen, wenn wir an unsere Jugendzeit zurückdenken und sehen, daß jetzt hier alles so anders ist.

Herr Wegert war nicht zu Hause. Er war mit E. Hauers Söhnen aus Utzingen, Westdeutschland, in die Weichselniedrung gefahren. Frau Wegert hat mich und Abram gleich erkannt. Haben uns das Bethaus und einige Bauernhöfe angesehen. Doch erst hieß es noch zur Nacht nach Gombin zurückzufahren. Dann bezahlten wir den Fahrer der den Nachmittag über mit uns gefahren war. Er erhielt 500 Zloty. Jedem von uns kostete Hotel Taxi und Essen rund 200 Zloty den Tag.

Wir hatten im Hotel bei Frau Fortuna eine gute Nachtruhe. Empfahlen uns Morgens wieder in Gottes schützende Hand. Nach Frühstück gingen wir durch die Straßen. Gombin hat sich doch sehr verändert, besonders für die, welche es 45 Jahre nicht gesehen hatten.

Paul Schroeders Haus in Kasun, daneben Abe Schmidt und Wilhelm Schroeder.

(Fortsetzung folgt)

Aus aller Welt

Kanada — Aus Protest gegen angebliche Eigenmächtigkeiten des für sie zuständigen kanadischen Ministeriums hielten 200 junge Indianer das Gebäude der Eingeborenenbehörde in der Hauptstadt Ottawa besetzt. Sie wollten nicht hinnehmen, daß das Ministerium für Indianerangelegenheiten ein Koordinierungsprogramm für die Ausbildung jugendlicher Eingeborener ohne Rücksprache mit den Indianer-Organisationen eingesetzt hat. Der zuständige Minister Jean Chretien lehnte in einem Telefongespräch mit den Indianern Verhandlungen ab, bevor die Besetzung nicht beendet ist.

* * *

USA — Die Anwälte von Präsident Richard Nixon werden Berufung gegen das Urteil eines Washingtoner Bezirksrichters einlegen, die umstrittenen Tonbandaufzeichnungen der Gespräche Nixons mit einigen seiner Berater zu einer vertraulichen Überprüfung vorzulegen. Von dieser Prüfung hatte Richter John Sirica die endgültige Entscheidung über die Freigabe der Bänder für den Watergate-Ankläger Archibald Cox abhängig gemacht.

* * *

Mexiko — Mexiko wird alle ausländischen Hilfsangebote für die Opfer des verheerenden Erdbebens ablehnen, das vor vier Tagen den Osten des Landes heimgesucht hatte. Dies teilte Außenminister Emilio Rabas mit. Sein Land wisse die Hilfsangebote zu würdigen, doch habe er Weisung von Präsident Luis Echeverria, sie abzulehnen, sagte er.

Ein Sprecher des Außenministeriums erläuterte, die Regierung habe „alle erforderlichen Maßnahmen" zur Hilfe für die Opfer und zum Wiederaufbau der zerstörten Städte getroffen. Die Lage sei unter Kontrolle. Bei dem Beben, dem schwersten in der jüngeren Geschichte Mexikos, sind nach bisherigen offiziellen Zahlen mehr als 500, möglicherweise sogar 1000 Personen getötet worden.

* * *

Chile — Die Christlichen Demokraten Chiles sind anscheinend zu Gesprächen mit der Regierung über eine Beilegung der innenpolitischen Krise des Landes bereit. Innenminister Carlos Briones erklärte nach ersten vertraulichen Kontakten, er rechne mit der Wiederaufnahme der vor einem Monat abgebrochenen Verhandlungen.

Der 63 Jahre alte Rechtsprofessor, dessen Ernennung zum Innenminister von militanten Kommunisten und Sozialisten innerhalb der Volksfront heftig kritisiert worden war, ist politisch unabhängig und genießt auch das Vertrauen der gemäßigten Opposition.

Zu den vorherigen Gesprächen zwischen Regierung und Christlichen Demokraten war es auf Drängen von Erzbischof Raul Silca Henriquez gekommen. Vor allem der starke linke Flügel der chilenischen Mehrheitspartei will einen völligen Bruch mit der Volksfront vermeiden und lehnt eine bedingungslose Opposition ab.

Die Fuhrunternehmer setzten ihren seit fünf Wochen andauernden Ausstand fort. Ein Solidaritätsstreik der 140 000 Einzelhändler sollte jedoch am selben Tag beendet werden, nachdem ihnen Briones eine Überprüfung ihrer Forderungen zugesagt hatte.

Brasilien — Die „Demokratische Bewegung Brasiliens" (MDB), die einzige zugelassene Oppositionsgruppe unter dem Militärregime, hat in einer Erklärung die Regierung beschuldigt, die Menschenrechte „mit Füßen zu treten". Von der MDB werden „fortgesetzte illegale Inhaftierungen, gewaltsame Festnahmen und Mißachtungen der körperlichen und moralischen Integrität der Bürger" dafür genannt. Die Pressezensur gehe von „Lächerlichkeiten bis zur Vernichtung der Gedankenfreiheit".

* * *

Norwegen — Unter den 47 Kandidaten, die in diesem Jahr für die Verleihung des Friedensnobelpreises vorgeschlagen worden sind, hat nach Mutmaßungen in Oslo der brasilianische Bischof Helder Camara die größten Chancen. Er steht seit Jahren auf der Liste der Anwärter. Das Nobel-Komitee wird sich Mitte September zur Beratung treffen und die Entscheidung traditionsgemäß am 10. Dezember, dem Todestag Alfred Nobels, bekanntgeben.

* * *

England — Mehr als tausend Gäste zweier Londoner Hotels mußten in der Nacht zum 31. August nach einer Bombenexplosion teilweise noch in Schlafanzügen und Nachthemden ins Freie eilen. Die Polizei befürchtet weitere Anschläge.

Bei der Explosion vor dem Cumberland-Hotel in der Nähe des Marble Arch handelte es sich um den 25. Anschlag in einer immer noch ungeklärten Serie von Brandstiftungen und Bombenattentaten, von der London und mehrere Städte in Mittelengland seit zehn Tagen heimgesucht werden. Die Bombe explodierte kurz vor ein Uhr morgens, nachdem ein unbekannter Anrufer bei einer Nachrichtenagentur gewarnt hatte, daß im Umkreis von Marble Arch eine Bombe hochgehen werde. Wenige Minuten später detonierte die Bombe. Niemand kam zu Scchaden.

In Birmingham brannte ein Schuhgeschäft aus, nachdem ein Brandsatz, ähnlich jenen, wie sie in London in verschiedenen Kaufhäusern gefunden worden waren, detoniert war. Zwei weitere Brandsätze konnten rechtzeitig entschärft oder gelöscht werden. In Solihull in Mittelengland wurden die Fassaden einer Bank und einer Bauspargenossenschaft durch Bombenexplosionen schwer beschädigt.

Trotz intensiver Bemühungen der Polizei ist es bisher nicht gelungen, die Attentäter, hinter denen Sympathisanten oder möglicherweise sogar versprengte Mitglieder der Irisch-Republikanischen Armee vermutet werden, zu fassen. Razzien und Hausdurchsuchungen bei mehr als 50 Sympathisanten sowie von militanten und anarchistischen Linksgruppen haben nicht zu Verhaftungen geführt.

— Bei einem Zugunglück in der schottischen Stadt Glasgow sind fünf Menschen getötet und 60 verletzt worden. Unter den Toten befindet sich auch der Lokführer des Personenzuges, der auf einen anderen Personenzug aufgefahren war. Bei dem Zusammenstoß in der Nähe der Innenstadt von Glasgow wurde die elektrische Oberleitung abgerissen. Zwei zerstörte Waggons gingen daraufhin in Flammen auf.

* * *

Frankreich — Englisch und Deutsch werden als Fremdsprachen in den weiterführenden französischen Schulen immer beliebter. Nach einer Statistik des Pariser Kulturministeriums lernen in diesem Jahr 80,6 Prozent aller Schüler an höheren Schulen Englisch und 16 Prozent Deutsch als erste Fremdsprache. 1964 bevorzugten 78.1 Prozent aller Schüler an höheren Schulen Englisch als erste Fremdsprache. Während 1964 noch 32,2 Prozent der Schüler Deutsch lernten, sind es jetzt 37,8 Prozent. Die Entscheidung der Schüler für Deutsch oder Englisch geht auf Kosten von Spanisch und Italienisch. Diese Sprachen werden jetzt von sehr viel weniger Schülern gelernt als vor zehn Jahren.

— Der französische kommunistische Intellektuelle Pierre Diax hat zu dem Solschenizyn-Interview mit der Nachrichtenagentur AP und der Pariser Zeitung „Le Monde" Stellung genommen. In einem Rundfunkinterview sagte Daix, der wichtigste in diesen Darlegungen Solschenizyns geäußerte Gedanke sei der, daß „eine Nation eine öffentliche Meinung haben muß, die sich selbst ausdrücken kann, daß das Volk dieser Nation in der Lage sein muß, Nachrichten aus aller Welt zu empfangen, andere Menschen und ihre Erfahrungen kennenzulernen".

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist nach Ansicht von Daix, daß der sowjetische Autor nicht nur die gegen ihn gerichteten Drohungen, sondern auch die Repressalien gegen andere sowjetische Intellektuelle erwähnt habe. Das Problem in der UdSSR sei nicht der Stalinismus, sondern der Neo-Stalinismus. Er greife die Intellektuellen an, um andere zu entmutigen, ihrem Beispiel zu folgen.

— Aus Protest gegen die Ermordung von sieben Algeriern in Südfrankreich sind die nordafrikanischen Hafenarbeiter in Marseille in Streik getreten. Die Serie von Mordanschlägen auf Algerier war durch den Tod eines Busfahrers ausgelöst worden, der von einem algerischen Einwanderer erstochen worden war.

Algeriens Botschafter in Frankreich, Mohamed Bedjaoui, wollte beim französischen Außenminister Michel Jobert gegen die offensichtlich von Rassisten verübten Morde protestieren. Staatspräsident Georges Pompidou hatte die Bevölkerung des Landes am Vortag vor einem Abgleiten in den Rassismus gewarnt.

* * *

Italien — Die Zahl der Choleraopfer in Neapel stieg am 31. August auf neun Tote. Die Zahl der Erkrankungen und Verdachtsfälle hat sich auf über 150 erhöht; zwei davon sind lebensgefährlich. Die Gesundheitsbehörden haben in zwischen den vermutlichen Ausgangspunkt des Ausbruches — von einer Epidemie ist offiziell nicht die Rede — ermittelt: Vor etwa vier Wochen erkrankten in Torre el Greco bei Neapel drei ausländische Seeleute an Cholera. Sie wurden aber nicht, wie es bei allen Seuchenerkrankungen Vorschrift ist, ins nächste Isolierkrankenhaus überwiesen, sondern im Ortshospital behandelt und nach ihrer Genesung wieder entlassen.

* * *

Portugal — Portugal will seine afrikanischen Provinzen nicht aufgeben. Dies erklärte der portugiesische Ministerpräsident Marcello Caetano.

Die portugiesische Regierung verfolge in Angola und Mozambique das langfristige Konzept des Aufbaus einer vielrassischen Gesellschaft, nach dem Muster Brasiliens, in der Schwarz und Weiß gleichermaßen am politischen und sozialen Leben teilnehmen könnten.

Zu den Vorwürfen, die portugiesische Armee habe sich in Mozambique Massaker zuschulden kommen lassen, sagte Caetano, es habe tatsächlich einen Übergriff der Truppe in der Ortschaft Chawalu gegeben. Dies habe aber nicht das Geringste mit dem zu tun, was sich in dem, wie er sagte, „imaginären Wiriyamu" zugetragen haben soll. Es werde zur Zeit sorgfältig geprüft, was in Chawalu vorgefallen sei.

Caetano wies jedoch darauf hin, daß in einem Geurillakrieg eine „vollständige Kontrolle der militärischen Einheiten und ihrer Einsätze" nicht immer möglich sei. „Niemand kann die Garantie dafür übernehmen, daß es nicht irgendwann und bei irgendwelchen Gelegenheiten zu einer Überschreitung der klassischen Kriegsregeln kommt."

* * *

Deutschland — Einem 20jährigen Arbeiter aus der DDR gelang die Flucht nach Niedersachsen. Nach Angaben des Bundesgrenzschutzkommandos Nord in Hannover konnte der Mann im Harz die DDR-Grenzhindernisse unverletzt überwinden und in den Westen gelangen. Einem rumänischen Ehepaar ist am 30. August die Flucht nach Bayern geglückt. Als Fluchtgrund gab das Paar an, beruflich benachteiligt worden zu sein.

* * *

Polen — Wegen Spionage hat ein polnisches Marinekriegsgericht die Frau eines im Osthandel tätigen Kaufmanns aus Deutsch-Evern bei Lüneburg zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt. Die Warschauer Wochenzeitung „Polityka" veröffentlichte am 31. August einen umfangreichen Bericht über den Fall, in dem vor allem auf die Gefahren der Wirtschaftsspionage in Polen hingewiesen wird.

Der Name der Verurteilten wird mit Ursula R. angegeben. Sie habe mit ihrem Mann, dem die Firma gehöre, zusammengearbeitet. Ihr Mann sei in Bulgarien in Haft. Der Prozeß hat nach Ansicht von Beobachtern schon vor einiger Zeit stattgefunden, da das Urteil inzwischen rechtskräftig geworden ist.

Die Firma aus Deutsch-Evern hatte seit den fünfziger Jahren mit der polnischen Werftindustrie Geschäfte getä-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Martens & Dennehy

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare

608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Deutsche und englische Bücher — Bibeln — Wörterbücher — Lexika — Religiöse Bücher und Holzwandsprüche, sowie Platten — Glückwunschkarten für jede Gelegenheit mit Bibelsprüchen, religiöse Kalender für 1974, Märchen- und Kinderbücher, als auch Kräuter-Tees und -Säfte sowie Naturheilmittel und Kosmetika zu günstigen Preisen erhältlich in

FRASER BOOK NOOK
6219 Fraser St., Vancouver 15, B.C.
zwischen 46. u. 47. Ave.; Tel. 325-7118

Anfechtungen, die uns von der Zunge her entstehen

(Jakobus, Kapitel 3)

Von H. H. Janzen

Lieber Leser!

Nachfolgender Artikel unter dem Thema „Anfechtungen, die uns von der Zunge her entstehen" ist ein Vortrag, den ich in diesem Sommer, auf der Glaubenskonferenz auf St. Chrischona, Schweiz, gebracht habe. Es war meine Aufgabe, dort in fünf Vorträgen den Jakobusbrief unter dem Hauptthema „Heiligung und Anfechtung" zu betrachten.

Der Vortrag über die Anfechtungen, die uns von der Zunge entstehen, behandelt manche bekannten Gefahren, die uns von dort her drohen. Zungensünden gehören zu den ernstesten Verfehlungen der Menschen, leider auch nur zu oft der Gläubigen. Daher habe ich mich entschlossen, ihn zu veröffentlichen.

Ich halte meine Vorträge immer frei und lese sie nicht von einem vorgeschriebenen Manuskript ab. Man hat ihn auf Tonband aufgenommen und dann von demselben abgeschrieben, daher ist der Stil mangelhaft, es kommen unnötige Wiederholungen vor und manches andere, was sich vermeiden läßt, wenn man den Artikel schreibt. Dieses alles wolle der geschätzte Leser freundlichst entschulgen und der Herr wolle uns, besonders auch in der Brüdergemeinde, zeigen, daß Zungensünden den Weg für Segnungen des Herrn verbauen. HHJ

Ich erinnere mich, vor langer Zeit einmal eine kurze Geschichte oder Anekdote gelesen zu haben. Ich weiß heute nicht einmal mehr, von wem sie handelte, wer das, was ich jetzt wiedergeben will, gesagt hat, und es spielt vielleicht auch keine so große Rolle. Diese Geschichte handelte von einem Ehepaar, wo die Frau ihren Mann auf den Markt schickt und ihm den Auftrag gibt, auf dem Markt das beste Stück Fleisch zu kaufen, das er finden kann. Er ging, kam zurück und brachte eine Zunge. Dann nach einiger Zeit schickte sie ihn wieder auf den Markt und sagte zu ihm: „Heute kaufe mir bitte das billigste Stück Fleisch, das Du finden kannst." Nach einer Weile kam er zurück und brachte wieder eine Zunge. Da schaute sie ihn ganz erstaunt an und fragte: „Ja, wie ist es nun? Das vorige Mal, als ich sagte, das beste Fleisch bringe mir, brachtest Du die Zunge. Heute, wo ich um das billigste Fleicsh bat, hast Du mir wieder eine Zunge gebracht." Darauf hat er dann geantwortet: „Siehe, das ist eben so. Die Zunge ist unser edelstes Glied am Leibe, und mit ihr können wir großen Segen stiften. Aber es ist auch das gemeinste Glied am Leibe, und man kann mit der Zunge den größten Schaden anrichten." Das stimmt. Wenn man das 3. Kapitel aufmerksam liest, wird man schmerzlich davon berührt. Welch eine gefährliche Gabe ist doch unsere Zunge! Kein Wunder, daß Gott sie hinter Doppelverschluß gesteckt hat, und zwar hat er uns zwei Reihen von Zähnen gegeben, die können wir zusammenbeißen und die Zunge dahinter verschließen — und dazu noch ein Paar Lippen, die wir ebenfalls schließen können. Trotz dieses Doppelverschlusses spielt uns unsere Zunge manch einen Streich.

Die Schrift sagt, daß der Mensch für das Reden mit seiner Zunge verantwortlich ist. Der Psalmist hat gesagt: „Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr, nicht alles wissest." Jedes Wort, das wir reden, weiß unser Gott. Auch die Worte, die wir geredet haben. Denn die Schrift sagt: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Tage von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben." „Aus den Worten wirst du gerechtfertigt, und aus den Worten wirst du verdammt werden", lesen wir in der Heiligen Schrift. Schon in den Sprüchen lesen wir: „Einem Manne wird vergolten, danach der Mund geredet hat." „Tod und Leben stehen in der Zunge Gewalt." Das sind Worte, die sich uns tief einprägen und uns vor die ernste Frage stellen: Wie bediene ich mich meiner Zunge? Wir sollen davon Rechenschaft abgeben, was wir alles unnütz gesagt haben. Unter unnützen Worten versteht die Heilige Schrift solche Worte, die den Herrn nicht ehren, die nicht zum Heil und Segen unserer Mitmenschen beitragen, die absolut keinen Ewigkeitswert haben. Das sind unnütze Worte. Wir wissen ja, daß man auch über tägliche Dinge sprechen kann mit dem Gedanken, daß man die Ewigkeit im Auge hat und auch das Wohl unseres Mitmenschen damit anstrebt. Ja, auch mit alltäglichen Worten kann man das tun. Deshalb ist es so wichtig, wie wir unsere Zunge brauchen.

Die Zunge hat nach der Heiligen Schrift einen großen Einfluß auf unser Leben, und nicht nur auf unser Leben, sondern auch auf das Leben unserer Mitmenschen. Wieviel Unheil ist schon unter Umständen durch ein Wort angerichtet worden, ein böses, abfälliges, kritisches Wort, das in das Herz des Gegenübers fiel und sich dort festsetzte! Ich werde nie vergessen, wie mir vor Jahren einmal ein Bekannter, der schon Vater einer Familie war, ein Geschäftsmann, aus seiner Schulzeit erzählte. Als Gymnasiast hatte er einen ungläubigen Lehrer, der sich zum Atheismus bekannte. Der hatte einmal in einer Stunde, ich weiß nicht, welchen Gegenstand er gerade behandelte, eine sehr abfällige Bemerkung über den Schöpfungsbericht der Bibel gemacht. „Und diese Bemerkung", sagte mir dieser junge Mann, „fiel in mein Herz und hat mich dann die folgenden Jahre verfolgt. Immer , wenn ich davor stand, mein Herz dem Herrn im Glauben zu öffnen, stand diese Bemerkung meines Lehrers vor mir, und irgendwie konnte ich mich nicht durchringen zu einer gläubigen Annahme der Erlösung, die Jesus vollbracht hat." Heute nun, als er mir das erzählte, war er gläubig, aber es hat ihm viel Not bereitet, das, was der Lehrer in sein Herz gesät hatte, zu überwinden. Nicht wahr, dieses Zeugnis zeigt uns sehr klar, daß das, was wir sagen, einen großen Einfluß hat, nicht nur auf uns selber, sondern auch auf unsere Mitmenschen.

Jakobus betont hier im 1. Vers: „Liebe Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, daß ihr ein desto strengeres Urteil empfangen werdet:" Wir alle sind irgendwie geneigt Lehrer zu sein. Wenn wir auch nicht alle auf die Kanzel steigen oder uns hinter das Rednerpult stellen, so haben wir doch alle von Natur her eine Neigung zum Lehren. Wir beobachten unser Gegenüber sehr scharf. Diese Neigung ist ganz besonders auch in der Gemeinde unter Gläubigen zu beobachten. Die gläubige Gemeinde hat je und je an einem starken Richtgeiset gelitten. Man betrachtete des andenr Äußeres, man achtete auf seine Rede, auf sein Benehmen, und immer fand man etwas dabei, das man kritisch beobachtete und worüber man auch abfällige Bemerkungen machte. Ich habe es in meinem Leben wiederholt erfahren dürfen, daß Leute zu mir kamen und mich wegen kleiner Dinge, die mir ganz einfach ohne Bedeutung zu sein schienen, ermahnten. Ganz einfach, so schien es, aus der Sucht, jemanden zu ermahnen. Ich erinnere mich, daß ich vor vielen Jahren einmal in ein Gotteshaus kam. Dort sollte ich die Ansprache halten. Es begegnete mir ein lieber Bruder in der Vorhalle, der mich freundlich anschaute und dabei seinen Blick auf meinen Kugelschreiber, den ich in der Rocktasche stecken hatte, heftete. Vorwurfsvoll sagte er zu mir: „Bruder Janzen, den solltest Du in die Westentasche stecken. Den solltest Du nicht so sichtbar tragen." Ihm zuliebe habe ich es getan und den Kuli in meine Westentasche gesteckt. Er fand eine Ursache, weshalb er mich ermahnen mußte. In einer anderen Gemeinde sollte ich einen Vortrag halten, und ehe wir in die Versammlung gingen, sagte der Prediger der Gemeinde zu mir, ein sehr lieber und auch ein aufgeschlossener Bruder: „Bruder Janzen, würdest Du bitte den Ring von Deinem Finger entfernen." Ich antwortete: „Mein lieber Bruder, da müßte schon ein ernster Grund dafür vorliegen." „Nun", sagte er, „wir haben Geschwister in der Gemeinde, die stoßen sich daran, wenn der Prediger vorne steht, mit der Hand gestikuliert und der Ring zu sehen ist." Ich antwortete: „Der Ring hat eine Bedeutung, es ist ein Ehering und zeigt, daß ich eine liebe Frau habe. Ich bin verheiratet. Ich bin nicht mehr zu haben. Das ist doch ein Schutz für mich." „Ja nun", sagte er, „ich kann das gut verstehen, aber bitte, tue uns den Gefallen." Ich habe mir den Ring dann abgenommen und ihn in die Tasche gesteckt. Als wir dann in die Versammlung kamen, sangen drei junge Leute — ein Mann und zwei Damen — ein Trio, und siehe da, die Damen waren geschminkt. Knallrote Lippen und dergleichen mehr. Kein Mensch nahm Anstoß daran. Wie inkonsequent können wir oft in unserem Richten über andere Brüder und Schwestern sein. Das alles aus der üblen Sucht zu ermahnen. Ja, wir wollen alle Lehrer sein. Jakobus schreibt: „Es unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein." Maße dir nicht an, jeden zurechtzuweisen. Prüfe dich erst einmal, ob du dazu berufen bist. Vergiß eines nicht: Wenn du andere belehrst, wirst du ein desto strengeres Urteil empfangen. Ein Urteil zunächst einmal von Menschen, denn wer lehrt, von dem erwartet man mehr als von denen, die belehrt werden. Ich bin mir dessen durchaus bewußt. Wir werden auch ein strengeres Urteil vom Herrn empfangen. Der Herr tadelt Israel durch den Propheten. Paulus zitiert seine Worte in Römer 3. Der Herr spricht zu Israel: „Du lehrst andere du sollst nicht ehebrechen und selber brichst du die Ehe." Er macht dann die Schlußfolgerung: „Um euretwillen wird der Name Gottes unter den Heiden gelästert." Ihr lehrt andere, ihr selber aber lebt nicht dementsprechend. Das ist die Gefahr, der wir bei Gebrauch unserer Zunge ausgesetzt sind.

Jakobus war ein sehr demütiger Mann — Josephus schreibt von ihm, daß er ein sehr beliebter Mann war, sogar bei den ungläubigen Juden. Verschiedene Namen, die man ihm gab, zeigen, was für ein Mann er gewesen sein muß. Man nannte ihn „der Gerechte". Er bemühte sich, dem Gesetzt entsprechend gerecht zu leben. Oder man sprach von ihm als von der „Mauer Israels". Er war ein Mann, der dauernd für sein Volk Fürbitte bei Gott einlegte. Ein demütiger Mann. Nun schreibt er hier von sich und von uns allen, die wir dieses hören: „Denn wir alle fehlen mannigfaltig." Oder wie man auch lesen könnte: „Wir alle fehlen viel." Das aber ganz besonders mit der Zunge. Denn hier geht es um die Fehltritte, die wir mit der Zunge begehen. Wer könnte von sich sagen: „Ich gebrauche meine Zunge immer richtig. Im Laufe des Tages geht kein Wort über meine Lippen, das nicht recht wäre, und ich fehle in keinem Wort mit meiner Zunge." Wenn dem so wäre, sagt Jakobus, „denn wärst du ein vollkommener Mann und du wärst in der Lage, den ganzen Leib im Zaum zu halten." Das wäre eine wunderbare Errungenschaft, wenn man einmal seine Zunge im Zaume halten könnte, mit keinem Wort fehlen, nie ein böses Wort über die Lippen gehen lassen, nie ein kritisches Wort auszusprechen. Es gibt ja verschiedene Kritiker. Es gibt konstruktive Kritik, die aus einem liebevollen Herzen kommen kann, die die Absicht hat, aufzubauen, zu helfen. Aber es gibt auch sehr böse Kritik, die weiter keine Absicht hat als niederzureißen, zu zerstreuen. Das ist eine Sünde. Wie oft geschieht es, daß Worte wie diese aus unserem Munde kommen. Wenn erst ein Wort gesprochen ist, dann ist der Schaden angerichtet. Ich erinnere mich, einmal von einer Frau gelesen zu haben, einer Katholikin, die zu ihrem Pater kam und ihm ihre Sünden beichtete. Vor allen Dingen eine besondere Sünde. Durch diese Sünde war sie in eine sehr unangenehme Situation gelangt. Sie hatte nämlich ein Gerücht über jemanden vebreitet. Dieses entsprach nicht der Wahrheit. Nun lief dieses Gerücht durch das ganze Dorf, die Leute waren alle aufgeregt, und man richtete sich wider sie. So kam sie zu ihrem Pater und bekannte ihm ihre Sünde. Da sagte der Pater zu ihr: „Liebe Frau, du hast schwer gesündigt. Auf eine solche Sünde muß eine schwere Strafe folgen. Jetzt gehe bitte auf den Markt und kaufe ein Huhn. Auf dem Wege nach Hause rupfst du dem Huhn alle Federn aus und wirfst die Federn auf die Straße.

(Fortsetzung folgt)

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove,
Winnipeg, Man. R2K 0E7

Holländerei?

In der „Kulturpolitischen Korespondenz", Nr. 167/68 vom 10 Juli 1973, herausgegeben vom Ostdeutschen Kulturrat, Bonn, Bundesrepublik Deutschland, erschien folgende Buchbesprechung unter dem Titel: „Mennoniten im Weichselbogen" von Adolf Kargel, dann in der Ausgabe derselben Zeitschrift, Nr. 169 vom 25. Juli 1973 ein Artikel aus „Neues Leben", übersetzt aus „Nowyi Mir", unter dem Titel: **„Ohne Kommentar** — Eine Lanze für die Mennoniten." Beide Artikel wurden uns freundlicherweise von Dr. Adalbert Goertz, Route 4, Sunshine Trail, Waynesboro, Pa., 17268, USA, zugesandt. Wir geben sie hier ohne Veränderungen und ohne Stellungnahme an unsere Leser zur Beurteilung weiter. Red.

Mennoniten im Weichselbogen

Erich L. Ratzlaff: „Im Weichselbogen/Mennonitensiedlungen in Zentralpolen", Verlag "Christian Press", Winnipeg/Manitoba, 206 S.

Unabhängig von der deutschen Kolonisation in Polen im Mittelalter entwickelte sich im Weichselraum im 16. Jahrhundert eine holländische Kolonisation. Sie ging von Danzig aus. Um das mehrfach im Jahr vom Hochwasser der Weichsel überschwemmte fruchtbare Danziger Werder bewohnbar zu machen, rief man Holländer ins Land, die das Eindeichen fließender Gewässer verstanden. Diese Holländer waren zumeist Mennoniten, also Angehörige der von Menno Simons geführten und nach ihm benannten Religionsgemeinschaft, die sich selbst Evangelische Taufgesinnte nannten und die Erwachsenentaufe übten.

Die Mennoniten in den nach 1750 entstandenen Tochtersiedlungen in Mittelpolen gingen völlig im Deutschtum auf. Privilegien der polnischen Könige sicherten ihnen Religions- und Wehrfreiheit zu. Mittelpunkte der Mennonitensiedlungen weichselaufwärts waren Kasun und Wymysle. Die polnische Bezeichnung für diese Siedler: Holendry und Olendry ging im Laufe der Zeit auch auf die deutschen Bauernsiedller über.

Über die Mennonitensiedlungen in der Weichselniederung berichtet der aus Deutsch-Wymysle stammende und nach Kanada ausgewanderte Erich L. Ratzlaff. In großen Zügen schildert er in seinem Buch die Geschichte jener Siedler bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1945. Heute leben Mennoniten aus dem Weichselbogen nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland; mehr noch haben in Nord- und Südamerika eine neue Heimat gefunden. Der bebilderte Band enthält im Anhang ein Verzeichnis der nach Wymysle eingewanderten Mennoniten aus Westpreußen und der Neumark. Abschriften von Dokumenten zur Geschichte der Mennonitensiedlungen in Polen und andere Faksimile-Wiedergaben königlich-polnischer Privilegien.

Adolf Kargel (KK)

Kulturpolitische Korrespondenz Nr. 167/68 vom 10. 7. 1973. Hrsg.: Ostdeutscher Kulturrat, Bonn.

*

OHNE KOMMENTAR

Eine Lanze für die Mennoniten

„Das Thema ‚Mennoniten' bildet nachgerade einen leckeren Bissen für Historiker (oder solche, die es werden wollen). Für eine wissenschaftliche Arbeit sind jedoch neue Ideen und neuentdeckte historische Fakten notwendig, die sich nur durch gründliches und mühevolles Forschen gewinnen lassen. Dementgegen versuchen es manche Leute, alte, verstaubte und abgegriffene ‚Ideen' in neuem phraseologischem Aufputz aufzutischen. . . Der sattsam bekannte nationale Farbenwechsel der mennonitischen Führer im ersten Viertel unseres Jahrhunderts erschien dem ehemaligen Lektor aus Orenburg, A. N. Ipatow, als Grundidee für eine neue Dissertation über die Mennoniten gut geeignet. Unter dem Titel ‚Zusammenhang zwischen Religiösem und Nationalem im Mennonitentum' behauptet Ipatow, daß die Mennoniten in der Sowjetunion keine Deutschen seien. Vielmehr bestehe hier eine ‚nationale Unbestimmtheit', man müsse die Mennoniten in den Rang einer besonderen nationalen Gruppe erheben usw. usw.

Jetzt wissen wir's also. Der Verfasser dieser Zeilen und an die hunderttausend anderer Sowjetbürger mennonitischer Herkunft haben zeitlebens die deutsche Sprache als Muttersprache betrachtet und sich zur deutschen Nationalität bekannt; sie sind dabei fehlgegangen! Scherz beiseite, worum geht es? — In den deutschen Siedlungsgebieten herrschte vor der Revolution ein ungemein kraß ausgeprägter Hader zwischen den Angehörigen verschiedener Konfessionen . . .Oftmals grenzten katholische und lutherische Dörfer aneinander, bisweilen lebten Anhänger verschiedener Konfessionen in einer Siedlung. . .Besonders feindselig gestalteten sich die Beziehungen zwischen den Anhängern der beiden genannten Kirchen und den abtrünnig gewordenen Gemeindegliedern, die zu verschiedenen Sekten überliefen. . . Das Verhalten der Mennoniten zu ihrer russischen, ukrainischen und anders-deutschen Umgebung wies vor der Revolution Züge auf, die an die berüchtigte deutsche Kleinstaaterei erinnerte, die hier eine wenig rühmliche Fortsetzung fand. Hinzu kommt noch, daß sich die mennonitischen Gemeinden im Laufe der Zeit in mehrere Gruppen aufspalteten. . . Mit diesen Abkapselungs- und Kleinkriegserscheinungen will nun A. N. Ipatow den Beweis erbringen, daß die Mennoniten eine besondere ethnographische Gemeinschaft darstellen, deren Eigenarten auch heute noch für den kulturellen Aufbau in den Siedlungen mit mennonitischer Bevölkerung von erstrangiger Bedeutung wären. Den springenden Punkt bildet dabei die Legende von der vermeintlich holländischen Abstammung der Mennoniten, die Ipatow wieder aus der Vergessenheit hervorholt. Bekanntlich sprachen alle Mennoniten schon vor ihrer Ansiedlung in Rußland Plattdeutsch, in Schulen und beim Gottesdienst wurde Hochdeutsch gesprochen. Das Schrifttum der Mennoniten wurde in deutscher Sprache verfaßt, ihre Buchhandlungen führten nur deutsche Bücher, gesungen wurden Lieder aus deutchen religiösen Gesangbüchern und deutsche Volkslieder. . .

Als dann das Gesetz vom 2. Februar 1915 über die Liquidierung des deutschen Grundbesitzes erschien, begann ein Possenspiel, das später den Spottnamen ‚Holländerei' erhielt. Um der Enteignung zu entgehen, gaben die Gemeindehäupter die Mennoniten als Holländer aus. . .Dabei ist das Plattdeutsch der Mennoniten mit dem Platt der Deutschen, die im 18. Jahrhundert im Weichselgebiet lebten, vollkommen identisch. Das konnten wir in einigen nicht-mennonitischen Dörfern in der Gegend von Rosowka und Wolnowacha feststellen: ihre Einwohner stammten nämlich aus demselben Auswanderungsgebiet an der Weichsel. . . . Als anno 1918 die kaiserlich-deutschen Truppen in die Ukraine einmarschierten, verschwand die ‚Holländerei' ebenso plötzlich wie sie entstanden war. Nach Beendigung des Bürgerkrieges erfolgte dann eine Neuerstehung der ‚Holländerei'. Um dem Einfluß von Partei und Sowjetmacht auf die mennonitischen Massen entgegenzuwirken, proklamierten die mennonitischen Häupter 1922 aufs neue ihre holländische Herkunft. . . Diese Versuche schlugen indessen fehl. In Mittel- und Hochschulen lernten und lernen sowjetdeutsche Kinder und Jugenliche einmütig zusammen; niemals tauchten dabei irgendwelche ‚Probleme' auf, die auf die angebliche ‚ethnographische Eigenart' zurückzuführen wären. . . Und da kommt nun ein neuer Historiker und orakelt, die Mennoniten seien keine Deutschen usw. Was Ipatow anstrebt, ist sozusagen eine dritte Neuauflage der ‚Holländerei'. . . Im Interesse der marxistischen Geschichtsforschung und der aktuellen, wirklichkeitsnahen atheistischen Aufklärung muß die ‚Holländerei' in allen ihren Abarten verworfen werden."

A. Reinmarus in „Neues Leben"/ Moskau v. 16. 6. 73 (Orig. Titel: „Die alte Leier mit neuem Grundton")

Ein Tauffest anderer Art

20 Meilen südwärts von North Bay, Ontario, liegt ein kleines Städtchen, namens Powassan, an der Straße Nr. 11. In demselben sind einige Bethäuser. Eins von diesen gehört einer kleinen Methodistengemeinde, zu der unsere Kinder K. Krause als einzige Mennoniten, sonntäglich fahren, dem Gottesdienst beizuwohnen. 13 Meilen müssen sie fahren. Wenn die ältesten vier (zwei Kinder sind noch zu klein), dann noch zu den Jugendstunden wollen, gibt's viel zu fahren. Pastoren wechseln ab. Bis 1972 wurde die Kindertaufe gepflegt (ich wohnte einer dieser Tauffeste bei, es war feierlich. — Eins.) Jetzt ist es anders. Der Pastor, jetzt wohl ein Jahr in dieser Gemeinde, kam mit Frau und 6 Söhnen von Afrika. Wenn er dieser Gemeinde ein weiteres Jahr gedient hat, fährt er wieder in die Mission zurück. „Kinder verstehen nichts vom Glauben, so taufe ich Kinder auch nicht", hat er der Gemeinde gesagt.

Vor einigen Jahren bekehrte ihre älteste Tochter, unsere Enkelin, sich zum Herrn. Ihr folgt ihre Schwester Helen; beide im Elternhause. Wie aber nun mit der Taufe, klein sind sie nicht mehr? Da wird es der älteren vom heiligen Geiste eingegeben, mal mit dem neuen Pastor darüber zu sprechen. Sie fährt Ende Mai 1973 zu einem Sonntag nach Hause (ist Universitätsstudentin in Guelf, Ontario) und zeigt sich dem Leiter der Gemeinde. Dieser, voll Freude darüber, daß sich endlich ein Erwachsener zur Taufe meldet, gibt am selben Sonntag nach dem Gottesdienst bekannt, daß den 1. Juli ein Tauffest stattfindet. Es meldet sich in den paar Wochen vielleicht noch jemand,; wenn nicht, dann wird eine Seele mit Untertauchungstaufe, das heißt, auf den Glauben, bedient. Das faßte Feuer. In den Juniwochen bekommt der Pastor viel Besuch. Helen will mit ihrer Schwester zusammen getauft werden. Andere drei Mädchen wünschen auch noch die Glaubenstaufe. Ein schon nicht ganz junges Ehepaar war dabei; eine Frau, deren katholischer Ehemann aber nicht zugegen war, und, was die Freude hob, ein Mann im biblischen Alter, wohl über 70, wünscht vor dem Sterben auch noch die Glaubenstaufe zu empfangen.

Als der Pastor an diesem 1. Juli seine Taufpredigt beendet hatte, wurde das heilige Abendmahl unterhalten, das er selber austeilte. Selbsverständlich auch die Täuflinge, die es wünschten, mußten die ersten Bänke besetzen; es war auch eine Zeugnisstunde. Gemeindegesang wird hochgehalten. Was mir dabei auffiel, daß in all den Liedern, wie vielstrophig sie auch sein möchten, nicht eine derselben überschlagen wurde, alle wichtig. (Eine deutsche Gemeinde habe ich kennen gelernt, die auch so denkt, und das ist die in Crystl City, Manitoba). Bei 2½ Meilen vom Bethause entfernt liegt ein kleiner See, wo diese neun teuren Seelen vom Pastor getauft wurden. Aufnahme war nicht, da Gemeindezugehörigkeit nicht bedingt ist. Aber die Getauften zogen ihre Straße fröhlich. Dies war nun die „andere Art."

G. J. Klassen,
Virgil, Ontario

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für PAKETE NACH RUSSLAND bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Innen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

tigt. Die Frau des Geschäftsinhabers war 1950 aus Polen in die Bundesrepublik übergesiedelt und spricht fließend Polnisch. Die Firma konnte nach dem Zeitungsbericht ihre Angebote besonders günstig abgeben, weil das Ehepaar über die polnischen Produktionspläne, Termine oder auch Konkurrenzangebote durch bestochene polnische Bekannte informiert war. Das Interesse soll schließlich auch auf die polnische Kriegsmarine ausgedehnt worden sein. Außerdem soll das Ehepaar die Informationen an eine Spionageorganisation der Bundesrepublik weiterverkauft haben.

* * *

UdSSR — Ein für sowjetische Verhältnisse mildes Strafmaß von drei Jahren Gefängnis und drei Jahren Zwangsarbeit hat Staatsanwalt Pawel Solonin am 31. August im Prozeß gegen die beiden ehemaligen prominenten Dissidenten Pjotr Jakir und Viktor Krasin gefordert. Beiden wurde Verleumdung der Sowjetunion und Zusammenarbeit mit antisowjetischen Emigrantenorganisationen vorgeworfen.

Der Staatsanwalt stellte nach Angaben der amtlichen Nachrichtenagentur TASS die „ernsthafte Reue" und die „aktive Mitarbeit bei der Aufdeckung des Verbrechens" der Angeklagten in Rechnung. Auch hätten sie versichert, die sowjetischen Gesetze in Zukunft nicht mehr zu brechen. Der „milde" Strafantrag stärkt in Kreisen von Beobachtern die Vermutung, daß Jakir und Krasin mit dem Geheimdienst einen Tauschhandel „Zusammenarbeit gegen Milde" gemacht haben.

Offenbar in dem Bemühen, die Regimekritik des Physikers und Bürgerrechtlers Sndrej Sacharow zum Schweigen zu bringen, ist am 31. August in der sowjetischen Presse eine Leserbriefkampagne gestartet worden.

* * *

China — Der zehnte Kongreß der chinesischen Kommunistischen Partei hat die Nachfolge Mao Tsetungs nicht geregelt. . . Es wurden fünf Vizepräsidenten des Zentralkomitees ernannt. Diese könnten gut den Versuch einer Kollegialführung bilden. Unter ihnen befindet sich Tschu En-lai. . . der mehr denn je als der rechte Arm des Präsidenten, der unerläßliche Verwalter des großen kommunistischen Imperiums von Asien und als der Mann erscheint, der sämtliche Leitfäden sowohl auf dem Gebiet der chinesischen Außen- als auch der Innenpolitik in den Händen hält. . . Somit erscheint der überraschungslose zehnte Kongreß als eine neue Etappe in der vorsichtigen Wiederherstellung der Ordnung, die die Unruhen der Kulturrevolution notwendig machten.

* * *

Kambodscha — In Kambodscha haben Einheiten der kommunistisch geführten Roten Khmer ihren schwersten Angriff seit zwei Jahren gegen die drittgrößte Stadt des Landes Kompong Cham, 75 Kilometer nordöstlich der Hauptstadt Phnom Penh, gerichtet. Das Oberkommando der Regierungstruppen teilte mit, 300 Granatwerfersalven seien abgefeuert worden, wobei der Gegner auch „Giftgas" eingesetzt habe. Aus Militärkreisen verlautete dazu jedoch, es habe sich um Tränengas gehandelt. Einige tausend Soldaten der Roten Khmer mit nordvietnamesischen Beratern sollen sich aus allen Richtungen auf Kompong Cham zu bewegen. Es wird vermutet, daß nach einem Fall dieser Handelsstadt dort die Zentrale der Roten Khmer eingerichtet werden soll.

Verstärkte Kampftätigkeit wurde auch aus dem Gebiet der Provinzhauptstadt Kompong Speu, rund 50 Kilometer südwestlich von Phnom Penh, gemeldet. Die Stadt liegt an der Nationalstraße 4, dem Verbindungsweg von der Hauptstadt zum Meer.

* * *

Israel — Der israelische Ministerpräsident Frau Golda Meir hat nach eigenen Angaben vor drei Wochen persönlich die Genehmigung zur Entführung eines irakischen Verkehrsflugzeuges gegeben, in dem der palästinensische Guerillaführer George Habasch und drei seiner Mitarbeiter vermutet worden waren. „Ich habe dem Unternehmen zugestimmt", sagte Frau Meir auf einer Wahlversammlung, „weil Libanon zur Brutstätte des Terrors geworden und Habasch der Schlimmste von allen ist." Habasch habe „das Massaker von München, die Morde vom Flughafen Lod und die jüngsten Morde auf dem Flugplatz von Athen geplant".

Die Ministerpräsidentin nannte eine am 30. August verabschiedete Entschließung der Internationalen Zivilluftfahrt-Organisation (ICAO), in der Israel wegen der Flugzeugentführung verurteilt wird, sowie frühere Tadel anderer Organisationen „den Gipfel des Zynismus und der Heuchelei". Es könne „keinen größeren Anreiz" für Luftpiraterie und Terror geben als diese gegen Israel gerichtete Resolution, sagte Frau Meir. Sie kündigte an, daß Israel nicht aufhören werde, „um sein Leben zu kämpfen und sein Recht auf Selbstverteidigung auszuüben."

— Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kurt Waldheim, sieht eine Möglichkeit für die Weltorganisation, zu einer Friedenslösung im Nahen Osten beizutragen.

Nach einem einstündigen Gespräch mit dem israelischen Außenminister Abba Eban in Jerusalem erklärte Waldheim, eine endgültige Einschätzung der Situation in dem Krisengebiet könne er jedoch erst nach Abschluß seiner gegenwärtigen Informationsreise durch den Nahen Osten vornehmen.

Israels Ministerpräsident Frau Golda Meir soll Waldheim bei ihrem dreistündigen Gespräch eine Botschaft an den ägyptischen Staats- und Regierungschef Anwar el Sadat mitgegeben haben. Wie mehrere israelische Zeitungen berichteten, soll Frau Meir darin die Bereitschaft Israels zu direkten Friedensverhandlungen ohne Vorbedingungen bekräftigt haben.

* * *

Aegypten — Der Chef der Palästinensischen Befreiungsbewegung (PLO), Yassir Arafat, ist nach Meldung der palästinensischen Nachrichtenagentur WAFA in Kairo mit dem ägyptischen Vizepräsidenten Machmud Fausi und Verteidigungsminister Achmed Ismail zusammengetroffen. Arafat sei auf Einladung des ägyptischen Präsidenten Anwar El Sadat in der ägyptischen Hauptstadt, meldete die Agentur. Politische Beobachter glauben, daß auch über die Wiederaufnahme der seit März vorigen Jahres abgebrochenen ägyptisch-jordanischen Beziehungen gesprochen wurde.

— Zur Teilnahme an den Feierlichkeiten zum vierten Jahrestag der libyschen Revolution ist eine ägyptische Regierungsdelegation unter Leitung des stellvertretenden Ministerpräsidenten Abdel Kader Hatem nach Tripolis abgereist. Die Delegation, der auch Innenminister Mahmoud Salem angehört, wird in der libyschen Hauptstadt voraussichtlich weitere Einzelheiten des schrittweisen Zusammenschlusses beider Staaten erörtern.

* * *

Syrien — Mit einem Besuch in Syrien beginnt UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim seine neuntägige Rundreise durch den Nahen Osten. Nach Ansicht unterrichteter Kreise kommt den Gesprächen in Damaskus besondere Bedeutung zu, weil Syrien bisher noch nicht die UNO-Resolution vom November 1967 anerkannt hat. Die Resolution sieht einen Rückzug der Israelis aus den besetzten Gebieten und die Aufnahme von Verhandlungen zwischen den beteiligten Parteien vor.

Unter dem Druck der Ägypter hat sich die Regierung in Syrien nach Ansicht von Beobachtern nun offenbar zum Nachgeben entschlossen. Die Regierung in Kairo versuchte in den letzten Wochen eine gemeinsame Linie der arabischen Staaten in dem Konflikt mit Israel zu erreichen. Beobachter gehen davon aus, daß die Araber Waldheim beweisen möchten, daß alle Staaten bis auf Israel zu einer Lösung der Krise im Sinne der UNO-Resolution bereit sind.

* * *

Afghanistan — Der abgesetzte afghanische König Mohammed Zahir hat auf seinen Thron verzichtet. Dies gab der König in Rom bekannt, wo er seit seinem Sturz im Juli im Exil lebt. Der König war während eines Kuraufenthalts auf Ischia von seinem Schwager, General Sardar Mohammed Daud, gestürzt worden. Daud rief am 17. Juli Afghanistan zur Republik aus.

* * *

Aegypten — Die arabischen Staaten haben in den letzten Wochen ihre Bemühungen um eine gemeinsame Linie der blockfreien Staaten im Nahost-Konflikt verstärkt. Auf der kommenden Konferenz in Algier wollen sie die Zustimmung der Blockfreien zum Einsatz des Erdöls als politische Waffe gegen Israel erreichen.

Teil dieser Kampagne ist auch ein Artikel des Chefredakteurs des halbamtlichen Kairoer Zeitung „Al Ahram", Mohammed Hassanein Heikal. In der Freitags-Ausgabe seines Blattes hat Heikal vergschlagen, die arabischen Länder sollten ihre Ölreserven und ihre finanziellen Mittel gegen die USA einsetzen und die Aktionen der Palästinenser auch auf der internationalen Ebene stärker als bisher unterstützen. Heikal schreibt, Israel könne gegen die Araber zwar in offener Feldschlacht gewinnen, sei aber nach verstärktem politischem und militärischem Druck eventuell zu Zugeständnissen bereit.

Hawthorne Woodworks

sucht Arbeiter für Cabinet-Betrieb

Auskunft per Telefon: 334-4984

HAWTHORNE WOODWORKS
465 Edison Ave., North Kildonan

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" bis Ende des Jahres $2.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....

Aus Leserbriefen

Werter Bruder Ratzlaff!

Möchte mein Abonnement auf die Mennonitische Rundschau, das mit diesem Monat abläuft, erneuern und schicke Ihnen den Betrag für ein weiteres Jahr in Bankanweisung zu. Auch möchte ich Ihnen für Ihre editoriellen Beiträge herzlich danken und bin auch dem Herrn dankbar, daß da noch immer Brüder sind, die einen klaren Auf- und Ausblick haben. Der Herr segne Sie und Ihre Arbeit auch weiter. Brüderlich grüßend, Ihr

J. D. Nickel
P.O. Box 178
Rosemary, Alberta T0J 2W0